Nr. 234 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 11. Oktober 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. - Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Das neue Brüningkabinett

Curtius, Wirth und Guerard scheiden aus — Warmbold und Joel als neue Minister — Keine Kursänderung in Sicht? — Hitler beim Reichspräsidenten

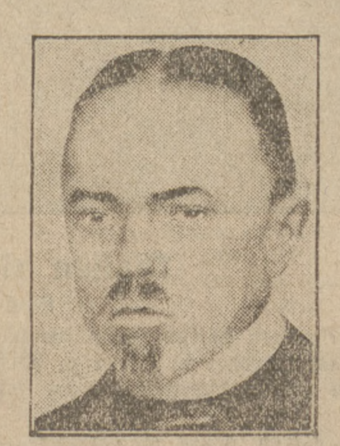
Berlin. Reichspräsident von Hindenburg hat Freitag abend den Reichskanzler Dr. Brüning in seinem Amte als Reichskanzler bestätigt. Auf Vorschlag des Reichskanzlers hat der Herr Reichspräsident den Reichsminister Dietrich als Reichsminister der Finanzen und Stellvertreter des Reichskanzlers, den Reichsminister Dr. h. c. Groener als Reichswehrminister, den Reichsminister Dr. h. c. Stegerwald als Reichsarbeitsminister, den Reichsminister Dr. Schätzel als Reichspostminister, den Reichsminister Dr. h. c. Schiele als Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft bestätigt und mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichsministers des Auswärtigen den Reichskanzler Dr. Brüning, mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichsministers des Innern den Reichswehrminister Dr. h. c. Groener beauftragt. Zum Reichswirtschaftsminister hat der Reichspräsident auf Vorschlag des Reichskanzlers den preußischen Staatsminister a. D. Professor Dr. Warmbold, zum Reichsverkehrsminister den bisherigen Reichsminister ohne Geschäftsbereich, Treviranus, und zum Reichsminister der Justiz den Staatssekretär im Reichsjustizministerium, Dr. Joel ernannt.

Reichspostminister Dr. Schätzel hat seine endgültige Erklärung über sein Verbleiben im Amte dem Herrn Reichspräsidenten gegenüber noch bis morgen vorbehalten.

Das bisher vom Reichsminister ohne Geschäftsbereich, Treviranus, verwaltete Amt des Reichskommissars für die Osthilfe, wird anderweitig besetzt werden. Die Entscheidung hierüber steht noch offen.

Die Aufgabe der neuen Regierung

Berlin. Die „Germania" schreibt: In wenigen Tagen wird das Kabinett vor dem Reichstag Gefolgschaft fordern für eine Politik, die sich an nichts anderem orientieren will, als an den sachlichen Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes. Diese große Stunde des Reichstages wird eine Schicksalsstunde Deutschlands sein. Die personelle Basis ist gewiß schmäler geworden, als sie vom Kanzler angestrebt wurde. Die Uebernahme des Außenministeriums durch den Kanzler verbindet die politische Gesamtleitung mit der Führung der außenpolitischen Geschäfte, die künftig eine für Deutschland lebenswichtige Bedeutung erlangen. Auch die Verbindung des Wehrministeriums und des Innenministeriums in der Hand Groeners wird man als die Vereinigung zweier wichtiger Funktionen der staatlichen Macht ebenso bewerten dürfen. Die Männer des Kabinetts haben nur die Bindung an eine große Sache: An die Aufgabe nämlich, aus Deutschlands größter Notzeit einen Weg zu bahnen, auf der Land und Volk gesichert werden können. Sie wissen, daß das Vertrauen des Reichspräsidenten unerschüttert hinter ihnen steht.



Prof. Dr. Warmbold

der frühere preußische Landwirtschaftsminister, ist Wirtschaftsminister im 2. Brüningkabinett geworden.

*

Berlin. Reichswirtschaftsminister Professor Dr. phil., Doktor der Landwirtschaft ehrenhalber Herrmann Warmbold, wurde 1876 in Klein-Heinstedt (Bez. Hildesheim) geboren. Er studierte Landwirtschaft und Volkswirtschaft, wurde 1911 landwirtschaftlicher Organisator in Estland und 1913 Leiter der Abteilung für Wirtschaftsberatung bei dem Hauptritterschaftsdirektorium in Berlin. 1917 wurde er Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim und 1919 Ministerialdirektor im Landwirtschaftsministerium in Berlin. Dem Kabinett Stegerwald im Jahre 1921 gehörte er als Landwirtschaftsminister an. Nach seinem Rücktritt wurde er 1922 Vorstandsmitglied der badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen.

Hitler beim Reichspräsidenten?

Berlin. Nachtausgabe und Lokalanzeiger meldeten, daß Reichspräsident von Hindenburg am Sonnabend vor der Tagung der Nationalen Opposition in Bad Harzburg mit dem Führer der NSDAP, Adolf Hitler, eine Unterredung haben werde, und zwar zum Zwecke einer allgemeinen politischen Aussprache. Wie die Telegraphen-Union erfährt, befindet sich tatsächlich Hitler gegenwärtig in Berlin. Sowohl von seiten der NSDAP wie auch von seiten der Amtsstellen wird auf Anfrage lediglich erklärt, daß zu der genannten Meldung nichts gesagt werden könne bezw. daß über einen Empfang Hitlers beim Reichspräsidenten nichts bekannt sei.

Wird Hoover helfen?

In den letzten Wochen war die amerikanische Hilfsbereitschaft für Europa etwas stürmisch. Aber zunächst kam nichts mehr heraus, als die Tatsache, daß die vielen Konferenzen für den inneren Bedarf abgehalten wurden, um Amerika selbst zu helfen. Der Glaube an das „amerikanische Wirtschaftswunder" ist längst dahin, reale Wahrheit hingegen 7 Millionen Arbeitslose, nach offizieller Zählung, gegen 9 bis 11 Millionen nach sachlicher Berechnung von „Wirtschaftsführern", und Bankschließungen unzählbarer Art, die infolge eingefrorener „Kredite" und Abwanderns der Bestände in den „Strumpf" entstanden sind. Die großzügige Aktion des Feierjahres hat nicht den Erfolg gezeitigt, den man erwartet hat, das Vertrauen in das amerikanische Wirtschaftswunder hat sich nicht gehoben und Hoover, der Mann der Prosperity, wird bedrängt, die Vertrauenskrise zu beheben, indem das „Feierjahr" auf zwei oder gar fünf Jahre verlängert wird. Zunächst hält man sich damit, daß eine Art Garantiebank mit etwa 500 Millionen Dollar geschaffen wurde, die insbesondere den amerikanischen Banken helfen, also Bankkrachs in Zukunft verhindern soll. Die Stützungsaktion, gegen die man in Europa aus Neuyork so wettert, wird großzügig nachgeahmt und, bei genauer Untersuchung der Gesamtlage in Amerika, kann nur festgestellt werden, daß das Land der Wirtschaftswunder alle Eigenschaften aufweist, die man den europäischen Ländern so sehr verübelt. Denn es ist doch kein Geheimnis, daß auch Amerika seine Budgetdefizite hat, die für 1930-31 bereits auf 300 Millionen Dollar geschätzt werden, daß es diese Defizite nicht aus Reserven der Staatsbank, sondern durch innere Anleihen decken will.

Aber man muß dem Präsidenten Amerikas zubilligen, daß er die Folgen der Krise sehr gut begreift, daß Amerika noch lange nicht seine Quellen erschöpft hat, um helfend eingreifen zu können. Man vergesse nicht, daß diese Hilfsaktionen seit Juni vorigen Jahres andauern, aber die Wirtschaftskrise einen immer größeren Umfang annimmt, die Arbeitslosigkeit, trotz riesiger Subventionen an die Industrie immer größer wird, es bisher allen Plänen der Wirtschaftsführer nicht gelungen ist, ihr Einhalt zu gebieten. Das Vertrauen muß gehoben werden und darum die vielen Konferenzen, um zu beweisen, daß es nicht so schlimm ist, wie es den Anschein erweckt. Schuld daran ist natürlich Europa, welches angeblich mit den Anleihen schlecht gewirtschaftet hat, daß die Kredite jetzt eingefroren sind, daß die Anleiheobligationen in den Banktresors liegen und nicht mobilisiert werden können, und dafür leistete sich Europa Rüstungen und zwang Amerika zum Aufrüsten, daß es schließlich, gleich Frankreich, Defizite im Budget, verursacht durch Militärausgaben, verzeichnen kann. Allmählich nützen die Anklagen gegen die europäische Pumperei nichts, denn die Amerikaner sehen die Tatsachen im eigenen Land weit besser, als daß sie allein der organisierten Presse Glauben schenken, daß an allem Amerika schuld ist. Die Vorwürfe werden um so lauter, als man doch ganz abstrakt erklärte, sich in europäische Angelegenheiten nicht einzumischen und jetzt merkt man, daß Amerika bei jeder Sache, sowohl politisch als finanziell, die Karten gemischt hat.

Obgleich man in Amerika nicht viel von sogenannten Konferenzen hält, hat man doch die bekanntesten Größen, Stimson, Morrow und andere, zum Studium Europas geschickt, nicht etwa, um diesen allein zu helfen, sondern Lehren zu ziehen, wie man durch diese Hilfe sich selbst am besten der Folgen der Weltwirtschaftskrise beheben kann. Es ist kein Selbstzweck, sondern Mittel zu diesem und auch die Einladung an Frankreichs Ministerpräsidenten verfolgt die gleichen Absichten. Sie sind in jeder Hinsicht zu begrüßen, denn wenn Amerika eingreift, so ist zweifellos eine Art Vertrauen zum System geweckt. Amerika verfolgt, wie kein anderer, die Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen und ist an der Verständigung wohl am meisten interessiert, denn es möchte gern den deutschen Zinsendienst ankurbeln und vor allem aber vermeiden, daß sich Frankreich mittels seines finanziellen Segens in Europa zur Finanzmacht über alle Staaten hinaufschwingt. Ein wenig Konkurrenzneid ist schon im Goldprotzen Frankreichs vorhanden, welchen Amerika gern paralysieren möchte. Der Besuch Lavals in Washington wird nur ein Vorbote sein, andere Konferenzen werden folgen. Daß unter diesen Umständen der amerikanische Präsident das allergrößte Interesse an der Erhaltung des Friedens hat, erscheint selbst-

Die amerikanisch-französischen Verhandlungen

Abrüstungsfrage, das wichtigste Problem — Neue Paktvorschläge — Man erwartet Entgegenkommen von Laval

Neuyork. Der bevorstehende Besuch Lavals steht im Mittelpunkt der außenpolitischen Betrachtungen und hat selbst die Anteilnahme an Brünings Bemühungen, eine Regierung zu bilden, in den Hintergrund gedrängt. In Washington ist man darauf vorbereitet, daß der französische Ministerpräsident eine Reihe von Anregungen machen wird, die nach der Versicherung des Staatsdepartements unvoreingenommen erörtert werden sollen. Die amerikanische Regierung soll sogar geneigt sein, den Gedanken eines Konsultativ-Paktes, von dem neuerdings wieder viel die Rede ist, in den Kreis der Besprechungen einzubeziehen. Allerdings wird in Regierungskreisen in diesem Zusammenhang das Wort unverbindlich stark unterstrichen, da mit der Empfindlichkeit des Senats gegenüber derartigen Paktvorschlägen gerechnet werden muß. Im Brennpunkt der Aussprache werden zweifellos die Kriegsschulden- und die Abrüstungsfrage stehen. Während bisher stets versichert wurde, daß die amerikanische Regierung nicht gewillt sei, die beiden Fragen gegeneinander auszuspielen, gibt das amtliche Washington jetzt unzweideutig zu verstehen, daß Amerika ein Entgegenkommen in der Schuldenfrage von europäischen, also in erster Linie französischen Zugeständnissen in der Abrüstungsfrage abhängig mache. Da Laval den amerikanischen Forderungen bestimmt weitere Sicherungswünsche entgegenhalten wird, dürfte sich eine Aussprache über den Konsultativ-Pakt kaum vermeiden lassen. Stimson soll den Pakt befürworten und bereits versucht haben, Senator Borah hierfür zu gewinnen.

verständlich und ebenso selbstverständlich ist, daß man verschiedene Ursachen nachforschen wird, die man im Verlauf der Hilfe für Europa zu beseitigen versuchen muß. Schon heißt es, daß Laval und Hoover auch das Schuldenproblem berühren werden und die Reparationsfragen, um zu versuchen, eine neue Form ihrer Beseitigung oder teilweisen Behebung zu finden. Das sind die Kernfragen, an denen Europa leidet, an denen jedes Vertrauen scheitert und welche Frankreich bisher als unantastbar bezeichnet hat. Die Kernfrage in diesen Problemen ist Deutschland, und hier waltet nicht die gütige Hilfe, sondern die Kredite, die Amerika nach Deutschland gab und sie gern wieder mobilisieren möchte, was nur erfolgen kann, wenn Deutschland selbst seinen Wiederaufbau normal vollziehen kann.

Die verschiedenartigen Kombinationen politischer Art, die anläßlich der verschiedenen Konferenzen geknüpft wurden, werden sich erst übersehen lassen, wenn die Besprechungen mit Laval und Hoover abgeschlossen sind. Hoover selbst hat eine so lebhafte Aktivität entfaltet, um noch vor dem Zusammentritt des Kongresses, seinen Gegnern zu beweisen, daß alles versucht wurde, um das Vertrauen des amerikanischen Bürgers in sein Wirtschaftswunder zu erhalten. Von den Konferenzen der Gewerkschaften, über die Gegner Hoovers in der Republikanischen Partei hinaus, bis zu den Bank- und Wirtschaftsführern, erscholl der Ruf an den Mann der Prosperity, daß er endlich das erlösende Wort aussprechen solle: Streichung der Schulden an Amerika und Schluß mit allen Reparationen! Dieses erlösende Wort ist noch nicht gefallen, man war bereit, wie aus den Konferenzen im Weißen Haus durchsickerte, es mit 50 Prozent zu versuchen. Auch zur Verlängerung des „Feierjahres" auf längere Jahresperioden, will man nicht voreilig heraus. Es bestehen Hemmungen, nicht nur bei Hoover selbst, sondern in der Art der Wirtschaftskrise in Amerika, die man nicht so einfach beheben kann und sich vielleicht auch noch in Europa unbequeme Konkurrenten schafft. England gilt als Warnung, wenn auch die Gefahren von einem Wackeln des Dollars zunächst übertrieben sein mögen, wenn auch alle Deckungen in Gold noch lange keine Sicherheit gegen eine Inflation sind.

Die amerikanischen Wirtschaftsführer sehen aber eine andere Sorge aufsteigen. Die Arbeiterklasse meldet in dieser Zeit ihre sozialen Forderungen an. Bisher hat man die Sozialfürsorge, wie sie in Europa geübt wird, der freiwilligen Wohlfahrt übertragen. Arbeiterdemonstrationen aber melden diese Forderungen an, und man wird zu ihrer Einführung greifen müssen. Hoover hat derlei Staatsausgaben als unproduktiv bezeichnet, die Bankplutokratie sieht in diesen Sozialleistungen eine Gefahr für ihren unantastbaren Bestand, denn das, was man so in Amerika als vielgepriesene „Demokratie" bezeichnet, ist nichts anderes, als die Goldoligarchie mit einer willigen Presse, die dem amerikanischen Bürger das Wirtschaftswunder in allen Tonarten schmackhaft zu machen versucht. Solange „Prosperity" der Schlachtruf des Arbeiters war, war dieses Wirtschaftswunder Wahrheit, Not und Arbeitslosigkeit fordern staatliche Hilfe für die Opfer dieser Krise und da kann man es auch verstehen, wenn die Bank- und Wirtschaftsherren in Amerika ihre Bannfläche gegen die europäische Sozialpolitik schleudern, in der Anleihegewährung jetzt die große Gefahr sehen, die man in Europa angerichtet hat, daß man die Massen begehrlich stimmte. Diesen sozialen Kämpfen will man aus dem Wege gehen. Darum die Hilfsbereitschaft Amerikas und seines Führers Hoover. Man will die soziale Gefahr im eigenen Lande bannen und aus diesem Grunde die große Aktivität. Hoover will helfen, das erfordert Amerikas Los.

Ob es noch wirkliche Hilfe wird, das wird erst die Aussprache mit Laval ergeben. Aber Hilfe ist nur möglich, wenn man sich entschließt, grundlegende Umgestaltungen vorzunehmen. Nicht nur durch Herabsetzung von Schulden und Reparationen, sondern auch grundlegende Reformen in der Produktion und Goldgeldwirtschaft. Geht man diesen Problemen aus dem Weg, so ist es nur halbe Arbeit, die die Krise nur noch verschärft und, über alle Wirtschaftsführer hinweg der Katastrophe des Kapitalismus zutreibt. Es wäre verfehlt, aus diesem Chaos eine neue Welt des Sozialismus sehen zu wollen. Auf Trümmern kann man nicht ein Wohlleben gestalten, sondern nur Not und Elend verewigen. Aber eine rechtzeitige Reform kann vorübergehend allen eine gewisse Entlastung bringen. Die heutige Wirtschaftsform und die Auswüchse des Kapitalismus wird man indessen nie wieder heilen, sie müssen neuen Wirtschaftsformen weichen, sie müssen Volksherrschaft über die Finanzoligarchie setzen. Aber bis dahin ist noch ein schwerer und dornenreicher Weg, nicht zuletzt dadurch, daß sich die Arbeiterklasse ihrer historischen Mission nicht bewußt ist. Einstweilen ist die Hoffnung Hoover! —ll.

Einladung Mussolinis an Briand?

Paris. Außenminister Briand empfing am Freitag den italienischen Botschafter. „Paris Soir" behauptet, aus zuverlässiger Quelle erfahren zu haben, daß der italienische Botschafter im Namen Mussolinis Briand zu einem Besuch in Rom eingeladen hat.



Gründung eines Bundes deutschsprachlicher Belgier

Marc Somerhausen, der frühere sozialistische Abgeordnete im belgischen Parlament, hat zur Gründung eines Bundes der Belgier deutscher Zunge aufgerufen. Der Bund soll die Deutschen der belgischen Ostprovinzen, insbesondere die Bewohner des ehemals deutschen Gebietes von Eupen-Malmedy, zusammenfassen und ihre kulturelle und sprachliche Autonomie innerhalb Belgiens erkämpfen.

Japans Kriegsdrohungen

Neue scharfe Note an China — Weitere Truppentransporte — Amerika greift ein — Und der Völkerbund?

London. Nach Meldungen aus Tokio ist am Freitag eine in schärfster Tonart gehaltene Note an die chinesische Regierung abgegangen, in der ihr vorgeworfen wird, die japanische Forderung nach Einstellung der antijapanischen Bewegung in China nicht erfüllt zu haben. Die Note schließt mit der Drohung, daß China die Verantwortung für alle Folgen tragen müsse, wenn die chinesische Zentralregierung die antijapanische Bewegung weiter billige und für einen angemessenen Schutz von Leben und Eigentum der japanischen Staatsbürger in China nicht Sorge trage.

Weitere japanische Truppenverstärkungen in Mukden

Moskau. Nach einer russischen Meldung aus Tokio sind am Freitag in Mukden neue japanische Artillerietruppen und Flugzeuggeschwader eingetroffen. Die Truppen wurden sofort nach der Bahnlinie Mukden-Tschangtschun befördert. Außerdem erhielt die 8. japanische Brigade den Befehl, sich für den Transport nach China bereit zu halten.

*

Moskau. Nach einer russischen Meldung aus Peking, hat der japanische Luftangriff gegen Tschentschau rund 100 Opfer gefordert. Mehrere Bomben fielen auf den Sonderzug des Marschalls Tschanghsueliang, wobei Soldaten seiner Wache getötet wurden. Die Japaner haben die Eisenbahn und die telegraphische Verbindung Peking-Mukden vollkommen zerstört.

Die japanische Flottenleitung hat 19 Kriegsschiffen Befehl erteilt, nach chinesischen Häfen in See zu gehen und zwar 5 Kriegsschiffe nach Schanghai, 2 Kriegsschiffe nach Hankau und je eines nach Nanking, Port Arthur und verschiedenen anderen Küstenstädten.



Wollen die Japaner Shanghai besetzen?

Blick auf die moderne Hauptstraße von Shanghai.

Nach letzten Meldungen scheint Japan entschlossen zu sein, Shanghai, Chinas wichtigste Hafenstadt, zu besetzen, um das Leben und Eigentum der Japaner in China zu schützen. Die Unnachgiebigkeit Japans in der mandschurischen Frage und die dauernden neuen Truppenlandungen haben die feindliche Stimmung Chinas gegen Japan aufs äußerste gesteigert.

Zusammentritt des Völkerbundsrates

Genf. Nach den in Genf von japanischer und chinesischer Seite eintreffenden Telegrammen, die den Eindruck einer ernsten Verschärfung der Lage im fernen Osten erweckt haben, ist am Freitag vom Generalsekretariat des Völkerbundes aus eine telephonische Fühlungnahme mit den europäischen Hauptstädten aufgenommen worden, um eine Verständigung über den sofortigen Zusammentritt des Völkerbundsrates herbeizuführen. Man nimmt an, daß der Völkerbundsrat nicht am 14. Oktober, sondern bereits Anfang der nächsten Woche zusammentreten wird, um sich mit dem chinesisch-japanischen Konflikt zu befassen. Die endgültige Entscheidung soll noch im Laufe des Freitag abend fallen. Es liegen weiter Mitteilungen vor, daß Briand an der Tagung des Völkerbundsrates teilnehmen wird. Ferner sind Versuche im Gange, auch den englischen Außenminister zur Teilnahme zu bewegen.

Hoover gegen weitere Truppenentsendungen Japans

Neuyork. Die Lage im fernen Osten ist jetzt wieder in den Mittelpunkt des Washingtoner Interesses gerückt. Am Freitag besprach Hoover in einer Kabinettssitzung ausführlich diese Frage, wobei er zum Ausdruck brachte, daß die Vereinigten Staaten gegen die weitere Entsendung japanischer Truppen und Kriegsschiffe nach China seien.

Das Staatsdepartement verfolgt aufmerksam die weitere Entwicklung im Fernen Osten. Obwohl Stimson sich bisher noch nicht darüber geäußert hat, ob ein neuer diplomatischer Schritt Amerikas geplant ist, erhalten sich hartnäckig die Gerüchte, daß ein derartiger Schritt in Vorbereitung sei.

Miklas wiedergewählt

Wien. Die Bundesversammlung trat Freitag zur Wahl des Bundespräsidenten um 11,20 Uhr vormittags unter dem Vorsitz Dr. Salzmanns, des Vorsitzenden des Bundesrates, zusammen. Nach einer kurzen Ansprache und Konstituierung der Bundesversammlung wurde die Abstimmung namentlich vorgenommen und hierauf die Sitzung zur Vornahme der Zählung unterbrochen. Um 12 Uhr wurde die Sitzung wieder aufgenommen. Der Vorsitzende verkündete folgendes Wahlergebnis: Abgegeben wurden 203 Stimmzettel, von denen einer ungültig war. Die unbedingte Mehrheit beträgt 102. Es entfallen auf Wilhelm Miklas, den jetzigen Bundespräsidenten, 109 Stimmen, auf Karl Renner, den sozialdemokratischen Präsidenten des Nationalrates, 93 Stimmen. Der Vorsitzende verkündete hierauf, die Wiederwahl des Bundespräsidenten Miklas. Hierauf wurde der Bundespräsident von den Beamten des Hauses eingeholt. Bei seinem Erscheinen in der Bundesversammlung erhob sich das gesamte Haus und der Vorsitzende richtete an den Bundespräsidenten die Frage, ob er gewillt sei, das Amt anzunehmen, was der Präsident bejahte. Er leistete dann den Eid. Die Sitzung schloß mit einer Begrüßung des Vorsitzenden, in der er die Verdienste des bisherigen Präsidenten hervorhob. Die Mitglieder des Heimatblockes nahmen an der Bundesversammlung nicht teil.

Neuer blutiger Zusammenstoß in Spanien

Madrid. In Gilenia (Provinz Sevilla) kam es zwischen sozialistischen und radikalen Arbeitern zu Streitigkeiten wegen der Arbeitszuteilung. Bei den Zusammenstößen wurde auch von der Schußwaffe Gebrauch gemacht. Herbeieilende Polizeikräfte wurden ebenfalls beschossen. Erst nach längerem Kampf konnte die Ordnung wieder hergestellt werden. Ein Polizist und ein Arbeiter wurden getötet, 10 Personen schwer verwundet.

Litauischer Protest beim Völkerbund

Gegen polnische Uebergriffe im Wilna-Gebiet.

Kowno. Die litauische Regierung hat am Freitag wegen des erneuten polnischen Uebergriffes an der Demarkationslinie, bei dem am 6. Oktober ein litauischer Grenzpolizist angeblich von der polnischen Grenzwache aus dem Hinterhalt erschossen wurde, an den Völkerbund eine Note gerichtet, in der gegen dieses Vorgehen schärfster Protest erhoben wird. Der Völkerbund wird gebeten, sich mit der Angelegenheit zu befassen.

Von Ullstein zu Otto Straßer

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt" in seiner Freitagabend-Ausgabe meldet, hat sich Hans Zehrer, der bis zum 1. Oktober der Redaktion der „Vossischen Zeitung" angehörte und jetzt Herausgeber der „Tat" ist, den revolutionären Nationalsozialisten um Otto Straßer angeschlossen. Er ist Mitarbeiter der „Schwarzen Front" geworden und hat ein Referat auf der Reichstagung der Straßer-Gruppe auf Burg Lauenstein gehalten.

Schlange-Schöningen Ostkommissar?

Berlin. Wie der „Vorwärts" meldet, ist zum Ostkommissar der Reichstagsabgeordnete Schlange-Schöningen in Aussicht genommen.



Landtagspräsident Bartels schwer erkrankt

Der Präsident des Preußischen Landtages, Friedrich Bartels, ist an einem Gallensteinleiden so schwer erkrankt, daß er bei der Eröffnung des Landtages in den nächsten Tagen nicht anwesend sein kann.

Sühne für den Siemianowitzer Vatermord

Emilie Domczol erhält lebenslänglich Zuchthaus — 12 Jahre Zuchthaus für Deponte — Wilde Szenen im Gerichtssaal

Es war vorauszusehen, daß der grausige Vatermord von Siemianowitz, welcher am Freitag vor dem Landgericht Kattowitz zur Verhandlung stand, eine Masse von Interessenten nach dem Gerichtsgebäude locken würde. Aus diesem Grunde wurden die Zugänge nach dem Verhandlungssaal, wie immer bei derartigen Sensationsprozessen, von der Polizei abgesperrt und die Menschermasse, die sich schon in den frühen Morgenstunden eingefunden hatte, nach den Ausgängen abgedrängt. Der Zutritt zum Zuhörerraum wurde nur gegen besondere Einlaßkarten gestattet. Durch Anschlag auf den Korridorpfeilern wurde schon tagszuvor bekanntgegeben, daß man den Zuhörerraum diesmal nur für allenfalls 50 Personen bereithalte, die sich besonders auszuweisen hätten. Der Mordprozeß fand unter Vorsitz des Vizepräsidenten Dr. Radlowski unter Assistenz des Landrichters Dr. Krahl und des Assessors Strzelczyk statt. Anklagevertreter war Unterstaatsanwalt Dr. Kulej. Die Verteidigung der Beklagten und zwar der 21 Jahre alten Emilie Domczol, sowie des 23jährigen Arbeiters Hermann Deponte, beide in Siemianowitz wohnhaft, übernahmen die Advokaten Dr. Konieczny und Dr. Mazurkiewicz.

Während draußen die goldenen Strahlen der milden Herbstsonne die Straßen und das anliegende Häusermeer überfluteten, spielte sich drinnen im Gerichtsgebäude vor dem Geiste der Zuhörer nochmals das furchtbare Drama ab, dessen bedauernswertes Opfer in der Nacht zum 4. April d. Js. in seiner Wohnung auf der ulica Mickiewicza 6, in Siemianowitz der Badewärter Simon Domczol geworden ist. Wohl selten enthüllte eine Prozeßsache soviel Gemütsroheit, Verdebnis und Gemeinheit wie dieser grausige Vatermord. Wie abstoßend und häßlich war schon das Verhalten der jugendlichen Vatermörderin, die mit trotziger Gebärde und hartnäckig verstockt, brockenweise die richterlichen Fragen beantwortete und beinahe stupide das Verhör über sich ergehen ließ. Da sie bei aller Verstocktheit sehr impulsiv ist und mit Zwischenfällen gerechnet werden muß, nimmt einer der Polizeibeamten, welche um die Anklagebank Aufstellung nehmen, zwischen der Angeklagten Domczol und dem Mitangeklagten Deponte Platz.

Das hinderte aber die Vatermörderin absolut nicht, sich während des Verhörs des Deponte, welcher sie stark belastete, wie eine Hetäre wild auf diesen zu stürzen, um ihn mit Fäusten zu bearbeiten.

Daraufhin wurde ihr ein gesonderter Platz zugewiesen, um weitere Zwischenfälle zu vermeiden.

Die Vatermörderin erzählt...

Die Domczol erklärt auf die Fragen des Richters, den Deponte mit 17 Jahren kennen gelernt zu haben. Sie sah ihn als Bräutigam an und wollte ihn gern als Ehemann. Der Vater war dagegen. Speziell mochte er den Deponte von dem Tage ab nicht leiden, wo er zu seinem Schaden aus der Wohnung die Summe von 1500 Zloty stahl. An dem Mordtage kam abends gegen 6 Uhr Deponte ins Haus. Sie trank mit ihm ½ Liter Schnaps. Beide aßen dazu Brot und Wurst. Deponte blieb mit ihr bis in die Nacht um 3 Uhr zusammen. Abends gegen 11 Uhr, so erklärte die Angeklagte weiter, kehrte der Vater aus der Arbeit heim. Sie verbarg sich mit Deponte zwei Stunden oder gar noch längere Zeit, im Hausflur. Erst, nachdem der Vater in seinem Zimmer eingeschlafen war, schlichen sich beide in das Zimmer an dessen Bett. Die Domczol ging nur zur Schilderung der Mordtat über und zwar stellte sie den Sachverhalt so dar, als ob der Deponte der eigentliche Schuldige gewesen sei und sie zur Teilnahme an der Mordtat gezwungen hätte.

Damit änderte sie ihre Aussagen bereits schon zum dritten Male,

da sie in der Mordnacht gegenüber der Polizei sich allein als des Vaters Mörder bezeichnete, später aber vor dem Untersuchungsrichter die Schuld zu gleichem Teil mit Deponte tragen wollte. In der Anklagebank wälzte sie nun alles auf Deponte ab. Die Domczol will sich in die Küche zurückgezogen haben und wieder herbeigeeilt sein, als sie des Vaters Hilferufe vernahm. Sie war so dreist, zu behaupten, dem Deponte, welcher den Hammer schwang, sogar in den Arm gefallen zu sein. Ihre weiteren Aussagen jedoch waren voller Widersprüche.

Die Vernehmung des Beklagten Hermann Deponte,

ging rascher und glatter vor sich. Deponte ist ein Mensch mit sympathischen Gesichtszügen. Er trug eine fast unnatürlich anmutende, äußere Ruhe zur Schau. Nur das unruhige Spiel der flackernden Augen verriet den Seelenzustand, in welchem sich Deponte befand. Er beantragte die Vernehmung in deutscher Sprache und machte dann seine Aussagen in einem ziemlich schlechten Deutsch. Gleich zu Beginn erklärte er, daß er mit der Vatermörderin etwa ein Jahr verkehrte, sie dann aber völlig durchschaute und daher den Verkehr abgebrochen habe. Das Mädel sei sehr liederlich gewesen, hätte mit mehreren Männern intim verkehrt und sei des öfteren in anderen Umständen gewesen. Obgleich er, Deponte ihr ausgewichen sei, hätte sie sich ihm immer wieder genähert. An dem, der Mordnacht vorangehenden, Nachmittag sei er wieder einmal mit der Domczol auf der Straße zusammengestoßen. Sie verstand es, umsomehr, als sie immer einen bestimmten Einfluß auf ihn ausübte, ihn dazu zu überreden, sich mit ihr nach der Wohnung zu begeben. Unterwegs weinte sie und gebärdete sich bei allem als das unglückliche Mädchen, dem viel Unrecht geschehen sei. Deponte wurde nach seiner Schilderung mit Schnaps traktiert und erhielt zudem zu essen. Er versuchte später, sich zu entfernen. Die Domczol holte ihn wieder ein, bot ihre Begleitung an, machte unterwegs Einkäufe und überredete ihn, erneut umzukehren. Deponte gab dann weiter an, daß sie oben weiter getrunken hätten. Gegen 11 Uhr abends zogen sich Beide in den Hauseingang zurück, um von dem heimkehrenden Vater Domczol nicht überrascht zu werden. Er sei zum Umfallen müde, und betrunken gewesen. Die

Domczol wollte ihn aber unter keinen Umständen fortlassen, sondern schenkte ihm noch ein anderes alkoholisches Getränk ein, wobei sie erklärte, daß er bald ernüchtern würde. In Wirklichkeit aber fühlte er noch mehr den Einfluß von Alkohol. In diesem Zustand brachte ihn die Domczol, die ständig auf ihn einsprach und von der Ermordung ihres Vaters redete, an dessen Bett.

Deponte schilderte nun die schauerlichen Details der furchtbaren Bluttat. Er erhielt einen Hammer und die Laterne. Die Domczol hatte eine Axt zur Hand. Auf ihr Zutun versetzte Deponte dem Schlafenden einen Schlag mit dem Hammer. Der Getroffene wachte sofort auf, übersah die bedrohliche Situation und warf sich zur Seite, dabei laut um Hilfe rufend. Deponte, dem Laterne und Hammer aus den Händen fielen, verkrallte sich in die Gurgel des Alten, welcher ihn unwillkürlich mit sich nach dem zweiten Bett riß. Jetzt versetzte die Domczol ihrem Vater zwei wuchtige Axthiebe, welcher stöhnend auf allen Vieren nach dem Rande des zweiten Bettes kroch und dann auf den Fußboden fiel. Die Domczol machte schnell Licht an und begab sich mit ihrem Mordinstrument und zwar der Axt, nach der Seite des Bettes, wo der Vater herausgestürzt war.

Sie versetzte dem Hilflosen noch einige Schläge mit der stumpfen Seite der Axt, während sich Deponte, nach seiner eigenen Schilderung, vor Grauen schüttelte.

Inzwischen begab sich die Domczol an die Wohnungstür, um zu lauschen, ob die Nachbarn durch die Hilfeschreie des Vaters aus dem Schlaf geweckt worden seien. Der schwerverletzte Domczol kam nochmals zu sich und umklammerte die Füße der Deponte. Dies sah seine Tochter, die von der Tür wieder nach dem Zimmer zurückkehrte.

Sie riß den Hammer an sich und schlug den Alten vollends tot.

Nicht genug damit, schnürte sie dem Vater der kein Lebenszeichen mehr von sich gab,

einen Ledergurt um den Hals, um ihrer Sache völlig sicher zu sein. Mit den noch blutenden Händen schaffte sie dann aus einer Schublade 1000 Zloty, welche sie dem Deponte zusteckte, diesen aufforderte, sich schnellstens aus dem Mordzimmer zu begeben, da die Polizei bald erscheinen würde.

Nachdem sich Deponte in der Küche von dem Blute gereinigt hatte, flüsterte die Domczol ihm noch zu, er möge einen tüchtigen Anwalt beschaffen und einen Teil des erhaltenen Geldes schon hinterlegen. Deponte der nach den grausigen Vorgängen völlig ernüchterte, schwang sich aus dem Fenster der im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung, griff in die Telephondrähte hinein, die er zerriß und ließ sich an einem Wasserrohre hinunter. Er behauptet mehrere Meter tief gefallen zu sein, ohne sich jedoch einen Schaden anzutun.

Ergänzend fügte Deponte seinen Ausführungen noch hinzu, daß die Domczol auf ihn immer einen bösen Einfluß ausgeübt und s. Zt. auch zu dem Diebstahl der 1500 Zloty verleitet habe, indem sie ihm die Schlüssel der Wohnung aushändigte, alle Schubfächer öffnete und sich danach mit einem anderen Liebhaber entfernte, um später ein Alibi für sich nachweisen zu können.

Bei der Konfrontation der beiden Angeklagten, wurde die Domczol sehr ausfällig. Der Gerichtsvorsitzende verwarnte sie ganz energisch und drohte ihr an, sie aus dem Saal schaffen zu lassen und in ihrer Abwesenheit weiter zu verhandeln. Von dem Moment ab beruhigte sich die Domczol einigermaßen. Später bewirkte sie durch ihr Verhalten noch einen aufregenden Zwischenfall und zwar

fiel sie bei Heranschaffung der Mordwerkzeuge, die dann auf dem Richtertisch ausgebreitet wurden, plötzlich zu Boden, anscheinend infolge eines Ohnmachtsanfalles, der etwa 5 Minuten andauerte.

Die beiden Verteidiger stellten mehrere Anträge auf Vertagung der Prozeßsache, um eine Untersuchung beider Angeklagten durch Psychiater zu erwirken. So wurde vor allem von der Domczol behauptet, daß sie, die ihre Mutter frühzeitig verloren habe, pathologische Krankheitssymptome aufweise. Die Mutter sei Hysterikerin, der Vater Trinker gewesen, welcher zudem die Beklagte nach ihren Behauptungen schon mit 14 Jahren mißbrauchte, also Blutschande, begangen habe. Daß die Angeklagte, welche überdies ebenfalls täglich Alkohol zu sich nahm, an Ohnmachtsfällen leide. und Epileptikerin sei, habe sich ja auch vor Gericht gezeigt. Alle die Anträge wurden vom Gericht mit einer diesbezüglichen Begründung als unangebracht abgelehnt. Den Ohnmachtsanfall vor dem Richtertisch bezeichnete der medizinische Sachverständige als Auswirkung eines Affektvorganges, der mit dem Seelenleben der Angeklagten in keinerlei Zusammenhang stehe.

Die Aussagen der Zeugen, so auch der näheren Anverwandten, waren für die Angeklagte Domczol niederschmetternd.

Sie war zu ihrem Vater, welcher für sie seit Jahren sorgte und schaffte, nicht nur lieblos, sondern geradezu brutal.

Am Tage der Beerdigung ihres Onkels bedauerte sie ihrem Vater gegenüber, warum er nicht an Stelle dieses Verwandten gestorben sei, sie hätte einen Freuden-Luftsprung gemacht. Der Vater soll ihr gesagt haben, daß es damit noch Zeit habe und er sogar heiraten wolle. Darauf entgegnete der Domczol, nach Aussage der Zeugen, daß sie dann den Vater und die zweite Frau mit der Axt erschlagen wolle. Den Nachbarn gegenüber machte sie mehrfach Andeutungen darüber, daß sie den Vater „kalt“ machen werde.

Kurze Zeit nach der Mordtat erklärte sie den Nachbarn gegenüber mit zynischer Gebärde, daß sie ganz allein den Vater erschlagen habe.

Der Staatsanwalt führte in seinem Plaidoyer aus, daß es sich bei dieser Bluttat um eine besonders ruchlose Tat handele, die reiflich längere Zeit vorher überlegt wurde. Er

beantragte für die beiden Beklagten wegen Mordes die Todesstrafe.

Die Behauptung, daß sie von dem Vater mißbraucht worden sei, wäre erst jetzt vor Gericht erstmalig aufgestellt worden. Es zeuge von der Gemütsroheit der Verbrecherin, welche das Andenken des Toten, der ein rechtschaffener Mann gewesen sei und zu Lebzeiten für das Wohl seines Kindes sorgte, noch im Grabe durch schimpfliche Behauptungen besudele.

Bei der Verteidigung wurde ausgeführt, daß die Vatermörderin in Sumpf und Schmutz aufgewachsen sei, was ja schon daraus zu schließen sei, daß, nach ihren Behauptungen, der Vater sich an dem Kinde vergessen habe, welches sich dann später anderen Männern in die Arme geworfen habe. Der zweite Verteidiger hingegen wieder legte vor Gericht dar, daß der Deponte in einem gewissen Hörigkeitsverhältnis zu der Angeklagten Domczol gestanden habe und ihr stets zu Willen gewesen sei, wenn sie ihren Einfluß geltend machte. Dies sei bei verschiedenen Gelegenheiten klar zu Tage getreten.

Im Schlußwort bat Deponte um Freisprechung, die Domczol um ein mildes Urteil.

Das Gericht fällte

folgenden Urteilsspruch:

Die Domczol wird nicht des vorsätzlichen Mordes, sondern des vorsätzlichen Totschlags für schuldig erkannt und zu einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe, ihr Mithelfer Deponte zu 12 Jahren Zuchthaus und zwar gemäß Paragraph 212 des Strafgesetzbuches verurteilt.

Der Plan sei nicht lange Zeit vorher, sondern erst an dem Abend ausgedacht worden, welcher dem Totschlag vorausging. Es handelte sich hier um eine Auswirkung des Hasses, den die beiden Angeklagten dem Vater gegenüber stets zur Schau trugen weil er ihre Pläne durchkreuzte.

Gegen das Urteil wurde Kassation eingelegt. **B.**

Polnisch-Schlesien

Der Dollar wackelt

Die Kapitalisten beschleicht eine Todesangst. Das „liebe Geld, das „heilige Geld“, das von den Kapitalisten angebetet wird, ist nicht mehr sicher. Die deutsche Mark, das englische Pfund, der österreichische Schilling und die dänische Krone haben an der Festigkeit viel eingebüßt. Nun kommt jetzt die Reihe an den mächtigsten kapitalistischen „Gott“, den amerikanischen Dollar, der in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Der Dollar war überall sehr begehrt, und er war in Europa viel zahlreicher vertreten als in Amerika selbst und galt hier als das offizielle Zahlungsmittel. Alle gut situierten Herrschaften haben sich von den Dollars ein Häuflein gesichert. Die einen hielten die Dollars im Strumpf versteckt, die anderen versteckten sie in Banksafes, und wieder andere führten in Banken offiziell ein Dollarkonto.

Die schlesischen Kapitalmächtigen haben ebenfalls den Dollar vergöttert und ein schönes Häuflein davon in den ausländischen Banken zusammengetragen. Man spricht von 200 Millionen Dollars, die sie sich auf die hohe Kante gelegt haben sollten. Mit Vorliebe suchten sie sich solche Banken aus, die am sichersten waren, und zwar in jenen Ländern, die vor Erschütterungen so ziemlich sicher sind. Es sind das die Länder, wie die Schweiz, Holland, Frankreich und andere. Eine Revolution in diesen Ländern ist in absehbarer Zeit kaum zu erwarten und die Banken stehen dort felsenfest. Herr Falter hatte das größte Vertrauen zu den französischen Banken und schleppt nach dorthin seine „sauer verdienten Groschen“ hinaus. Herr Borda wieder war in den österreichischen Schilling ganz verliebt und will sich in Oesterreich niederlassen und dort nach den Strapazen ausruhen.

Am meisten mißtrauisch scheint Herr Lewalski, der Generaldirektor der Friedenshütte, gewesen zu sein, denn er traute den Oesterreichern und den Franzosen nicht. Das Wiener Proletariat ist rebellisch und in Frankreich ist man auch nicht ganz sicher. Er wählte sich daher Holland aus. Die Holländer sind ganz nüchterne Leute, die jeden Schritt gründlich überlegen bevor sie ihn machen. Ihr Geld, der holländische Gulden, steht felsenfest, weshalb er den holländischen Banken seine „Ersparnisse“ anvertraute. Diese „Ersparnisse“ waren ansehnlich, und man muß dem Herrn Lewalski Recht geben, wenn er selbst wählerisch beim Suchen eines sicheren Verstecks für seine Ersparnisse war. Nun hat er das, was er brauchte, gefunden und hat seine Dollars der holländischen „Amstelbank“ anvertraut. Das Häuflein war nicht bescheiden, es war vielmehr ein Haufen, ja ein sehr großer Haufen, der sich sehen lassen konnte. Nicht weniger als 151 000 Dollars waren es, was in Zloty umgerechnet, den Betrag von 1 400 000 Zloty ergibt. Herr Lewalski ist ein „sparsamer“ Mensch. Sein Gehalt ist zwar sehr bescheiden, denn er verdient monatlich „nur“ 118 000 Zloty oder soviel, wieviel ungefähr 500 Arbeiter zusammen.

So vorsichtig Herr Lewalski war, ist er doch hereingefallen. Der gute Mann hat Pech gehabt, denn die holländische „Amstelbank“ hat mit der Wiener Credit-Anstalt gearbeitet und die Wiener Credit-Anstalt hat Pleite gemacht. Die „Amstelbank“ verlor ihr Geld und hat auch Pleite gemacht. Nun sitzt Herr Lewalski in der Klemme und sucht seine Dollars. Die „Amstelbank“ hat auch mit den polnischen Banken zusammengearbeitet und hat in Polen gewisse Forderungen, die noch nicht liquidiert sind. Da ist guter Rat teuer, und Herr Lewalski hat die polnischen Gerichte um Hilfe angerufen, damit sie ihm helfen und seine Dollar suchen. Die polnischen Gerichte sollen die Forderungen der „Amstelbank“ mit Beschlag belegen, damit Herr Lewalski zu seinem Gelde kommt. Ob das die polnischen Gerichte tun werden, wissen wir nicht, aber die Sache ist jedenfalls sehr interessant. Herr Lewalski schleppt das Geld nach dem Ausland hinaus, um dort dasselbe zu verlieren, und dann wendet er sich an die polnischen Behörden, damit sie sein Geld suchen. Die polnischen Behörden würden gut tun, wenn sie das Geld festhalten, es aber jetzt der Allgemeinheit zunutze machten.

Angst vor den Kommunisten

Am 7. November wird in Sowjet-Rußland das 10-jährige Jubiläum des Bestandes der Sowjetrepublik gefeiert. Selbstverständlich werden auch die Kommunisten in Polen das Jubiläumsfest festlich begehen wollen. Die Polizei in Wielkie Hajduki hat bereits kommunistische Flugblätter beschlagnahmt, die die Arbeiter zur Feier am 7. November aufgefordert haben. Das Jubiläumsfest sollte durch Versammlungen und Straßenumzüge gefeiert werden. Weiter ist die Polizei darauf gekommen, daß auch aus Polnisch-Oberschlesien eine Delegation geschickt werden soll. Selbstverständlich werden durch die Polizei umfangreiche Vorbereitungen getroffen, damit das Fest der Kommunisten gestört werde. Die polnische Presse appelliert an die schlesischen Arbeiter, damit sie der kommunistischen Feier fernbleiben, denn sie haben jetzt Wichtigeres zu tun, indem sie die Anschläge der Kapitalisten auf die Löhne abzuwehren haben. Leider Gottes will die Regierung den Arbeitern in ihrer Notlage nicht unter die Arme greifen und gerade deshalb werden die Arbeiter der Verzweiflung entgegengetrieben und dadurch sind sie der kommunistischen Propaganda ausgesetzt.

Die Arbeitszeitfrage vor dem Warschauer Sejm

In der gestrigen Sitzung des Warschauer Sejms kamen die neuen Gesetzesvorlagen über die Arbeitszeit in den Industriebetrieben zur Beratung. Der Kommissionsreferent, Sejmabgeordneter Tomaszkiewicz, hat das Ueberstundenwesen einer scharfen Kritik unterzogen. Auch die Gerichte wurden getadelt, daß sie die Gesetze über Arbeiterschutz nicht entsprechend angewendet haben. Tomaszkiewicz wies an Hand von statistischen Daten nach, daß eine Arbeitszeitverkürzung um eine einzige Stunde pro Tag 235 000 Arbeitern Arbeitsmöglichkeit bietet und die Arbeitslosigkeit in Polen könnte dadurch liquidiert werden. Die Sejmopposition war über die Rede Tomaszkiewicz, der dem Regierungsklub angehört, erstaunt, denn er hat dadurch die Regierung, die doch bis in die letzte Zeit Genehmigung für die Arbeitszeitverlängerung vielen Industriebetrieben erteilte, schwer getroffen. Die Oppositionspartei haben eine Reihe von Verbesserungsanträgen zu den Regierungsentwürfen gestellt, insbesondere wenn es sich um die Vollmacht für die Regierung über die Zeitverlängerung in der schlesischen Wojewodschaft aus nationalen Gründen handelte. Doch hat die Sejmmehrheit alle Abänderungsanträge der Opposition abgelehnt und die Regierungsvorschläge unverändert angenommen. Auch der sehr wichtige Antrag, der bei der Arbeitszeitverkürzung irgendwelche Lohnkürzung vermeiden wollte, wurde durch den Regierungsklub niedergestimmt.

Schneider-Creuzot und die polnisch-oberschlesische Hüttenindustrie

Die französische Gruppe Schneider-Creuzot zeigt erneut starkes Interesse an der polnisch-oberschlesischen Eisenhüttenindustrie. Für den Bau der Kohlenmagistrale Oberschlesien-Gdingen haben zwei oberschlesische Hütten große Schienenaufträge erhalten. Weitere Aufträge stehen in Zukunft bevor. Der Gruppe Schneider wäre es natürlich lieber, das Materal aus Werken zu liefern, an denen sie beteiligt ist. Aus diesem Grunde sollen Fühler ausgestreckt worden sein bezw. ausgestreckt werden, um die Möglichkeiten des Erwerbes eines bedeutenden Aktienpaketes dieser Hütten festzustellen. Die Angelegenheit befindet sich noch im Anfangsstadium.

Ein Gemeinde-Kontrollausschuß

Bei der Wojewodschaftsabteilung für die kommunale Selbstverwaltung wurde ein besonderer Gemeinde-Kontrollausschuß gebildet, der die Finanzgebarung in den einzelnen Gemeinden zu überwachen haben wird. Dem Kontrollausschuß gehören Kommunalbeamte und Beamte der Finanzabteilung der schlesischen Wojewodschaft an. Der Gemeinde-Kontrollausschuß wird besonders über die vorschriftsmäßige Ausführung des Gemeindebudgets zu wachen haben, aber auch sonst die Wirtschaft in den einzelnen Gemeinden im Auge behalten. Ein solcher Ausschuß ist schon deshalb notwendig, weil in vielen Gemeinden den schwierigen Finanzverhältnissen nicht genügend Rechnung getragen wird, besonders aber dort, wo die Sanacjaleuchten an der Spitze der Gemeindewirtschaft stehen.

Deutsches Theater Königshütte

Am Dienstag, den 13. Oktober, 20 Uhr, kommt das reizende Lustspiel „Das Conto X“ von Bernauer und Oesterreicher durch das Landestheater zur Aufführung. Der Vorverkauf beginnt heute. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30—18,30 Uhr. Tel. 150. — Sonntag, den 18. Oktober, werden 2 Operetten gespielt: „Der Bettelstudent“ um 3,30 Uhr und „Spielzeug Ihrer Majestät“ um 8 Uhr. Der Vorverkauf beginnt am Dienstag.

Gemeindevertretersitzung in Emanuelssegen

Gute Sanatoren untereinander — Um die Ausweisung des deutsch-sozialistischen Pressevertreters Die Angst vor der öffentlichen Meinung — Verschiedene Neuanschaffungen — Eine neue Bibliothek Subventionen

In der Schule 2 fand nachmittags um 5 Uhr eine Gemeinderatssitzung statt. Die Tagesordnung umfaßte 12 Punkte. Da allgemein eine stürmische Sitzung erwartet wurde, war der Zuhörerraum stark besetzt. Sämtliche Gemeindevertreter nahmen, wie sonst, ihre Plätze ein. Nur der Gemeindevertreter Szweinoch (Sanacja) weigerte sich, neben seinem Fraktionskollegen Kozyra (Sanacja) den Platz einzunehmen. — K. hat bekanntlich, in Eigenschaft als Gemeindevorsteher, Bestechungsgelder von seiten der Baufirma angenommen. — Auf die Aufforderung, doch seinen Platz beim K. einzunehmen, begab sich Sz. nach dem Zuhörerraum, debattierte und stellte von dort aus seine Anträge. Zu der Sitzung erschien auch ein Vertreter der deutschen Katholischen Volkspartei aus Kattowitz und bat um



Zulassung als Zuhörer während der Sitzung, jedoch lehnte dies der Vorsitzende mit dem Hinweis des § 109 der Land- und Städte-Ordnung ab, ohne darüber abstimmen zu lassen.

Um 5,30 Uhr eröffnete der Vorsitzende J. die Sitzung und gab die Tagesordnung bekannt. Zuerst wurde über die

Ausweisung des deutschen Pressevertreters aus dem Sitzungssaale

verhandelt. Den Antrag stellte der bekannte Gemeindevertreter Kozyra, er begründete ihn damit, daß keine polnischen Pressevertreter anwesend sind und er fühlt sich durch die Angriffe in der deutschen Presse beleidigt, denn es werden Artikel veröffentlicht, für die es besser wäre (für Kozyra!), daß sie unter den Gemeindevertretern blieben. Er bittet die übrigen Gemeindevertreter, seinen Antrag auf Ausweisung der Zeitungsvertreter zu unterstützen, damit über die Gemeindevertretersitzungen nichts mehr vor die Oeffentlichkeit komme. Gemeindevertreter Pischczek (N. P. R.) ergriff das Wort hierzu und betonte, daß bis jetzt die erschienenen Zeitungsartikel

den Gemeindevertretern, die zum Wohle der Gemeinde arbeiten, nichts geschadet haben.

Auch die übrigen Gemeindevertreter sprechen sich gegen den Kozyra-Antrag aus, man solle sich nicht lächerlich machen um nicht als rückschrittlich in der Kultur zu gelten, Pressevertreter gehören nun einmal dazu. Schließlich wurde der Antrag bis zu der nächsten Sitzung vertagt.

(Unverständlich ist es, daß der Gemeindevorsteher derart unsinnige Anträge auf die Tagesordnung stellt. D. Red.)

In die Baukommission wurden noch die Gemeindevertreter Pietrowsky und Wojtalewski gewählt. Die

Einrichtung einer polnischen Bibliothek

wird mit Stimmenmehrheit genehmigt, sowie der Ankauf eines Radios. Gemeindevertreter Szweinoch (San.) stellt den Antrag, man soll auch deutsche Bücher ankaufen, die die polnische Geschichte behandeln, damit die Deutschen in Ems die polnische Kultur kennen lernen (!!). Die Möbeleinrichtung für den Gemeindesitzungsraum wird genehmigt. (Hoffentlich wird dann der Pressetisch nicht fehlen!) Genehmigt wird auch der Antrag auf Möbelankauf für eine Schulklasse. Der Antrag auf Ankauf von Maulbeerbäumen aus der Fürstl. Gärtnerei, wird genehmigt, der Gemeindevorsteher will nämlich die Seidenraupenzucht einführen und hielt einen längeren Vortrag über die Zucht, die sonst jedem Volksschüler von ehedem bekannt ist. Ebenso wurde der Antrag auf Erhebung der Lustbarkeitssteuer genehmigt, künftig wird also

von jeder Veranstaltung 10 Prozent Steuer

erhoben. Der Subventionsantrag der polnischen katholischen Jugend wird genehmigt, es wird dem S. M. S. die Einrichtung des Jugendheimes gekauft. (Hoffentlich werden auch die deutschen Vereine so großzügig behandelt.) Der Musikkapelle werden Becken gekauft, diese hat bis jetzt mehr Gemeindeunterstützungen geschluckt, als gespielt. (Und die Arbeitslosen?)

Dem Gesangverein „Lutnia“ aus Pleß, wurde der Antrag auf Unterstützung abgelehnt. Die Gemeinde wollte für die Schule, von der Fürstlichen Verwaltung einen Spielplatz kaufen. Aber die Verwaltung verlangt für 2 500 Quadratmeter 12 500 Zloty. Das ist der Gemeinde zu teuer, sie will nur 1 Zloty für den Quadratmeter zahlen und nicht 5 Zl. Die Gemeinde will sich beim Landrat beschweren. Die Ausweisung des Gemeindevertreters Maruszczyk, der sich gegenüber dem Schöffen Trembaczewsky in der vorletzten Sitzung anzüglich benommen hat, wurde um des lieben Friedens willen von Tr. zurückgenommen. Uebrigens hat M. seinen endgültigen Beitritt von der N. P. R. zu der Sanacja erklärt, hoffentlich gibt M. das Mandat der N. P. R.-Partei zurück. In der geheimen Sitzung wurden Personalfragen behandelt. Darauf schloß der Vorsitzende Janas die Sitzung.

Kattowitz und Umgebung

Zur Bekämpfung der Rattenplage.

Die städtische Polizei gibt zur Bekämpfung der Rattenplage innerhalb der Großstadt Kattowitz, nachstehendes bekannt: Aufgrund der geltenden Bestimmungen der Reichsverordnung, sowie des Gesetzes vom 30. Juni 1900 werden alle Hausbesitzer, Hausverwalter, bezw. Pächter aufgefordert, in den Abendstunden des 20. und 27. d. Mts. an den wichtigsten Stellen ihrer Hausgrundstücke Rattengift zu streuen. In Frage kommen hierbei solche Gifte, welche von den jeweiligen Apothekern als die wirksamsten Mittel empfohlen werden. Entsprechende Bescheinigungen zwecks Entgegennahme von Rattengift stellt die städtische Polizei im Stadthaus auf der ulica Pocztowa 2, 3. Stockwerk, Zimmer 56, in der Zeit vom 13. bis 19. d. Mts. aus. An den beiden Abenden, an welchen das Rattengift ausgelegt wird, ist das Haustier, sowie das Geflügel außerhalb der betreffenden Hausgrundstücke zu schaffen, um eine evtl. Vergiftung zu verhüten.

Die Bestimmungen sind strikt innezuhalten. Im Nichtbefolgungsfalle erfolgt Bestrafung mit Arrest oder Geldbeträgen bis zu 150 Zloty. y.

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 10. Oktober 1931, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 11. Oktober, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Hurtig, ul. 3-go Maja 5, Dr. Zang, ul. Plebiscytowa Nr. 31.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 12. Oktober 1931. Abonnement A (rosa Karten) „Juwelenraub am Kurfürstendamm“, abends 8 Uhr. Donnerstag, den 15 Oktober, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnement A, „Das Spielzeug Ihrer Majestät“. Donnerstag, den 22. Oktober, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnement A, „Lord Spleen“. Sonntag, den 25. Oktober, nachm. 4 Uhr, „Der Hauptmann von Köpenick“. Sonntag, den 25. Oktober, abends 8 Uhr, „Die Sache die sich Liebe nennt“.

Eltern, achtet mehr auf eure Kinder! Auf der ulica Piotra Skargi in Kattowitz wurde von einem Fuhrwerk der 3jährige Zbigniew Kowalski angefahren. Der Junge kam zu Fall und erlitt zum Glück nur leichtere Verletzungen. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Verunglückte nach der elterlichen Wohnung geschafft. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen trägt die Mutter des Kindes die Schuld an dem Verkehrsunfall, welche das Söhnchen ohne genügende Beaufsichtigung zurückließ. x.

Zalenze. (Schwerer Wohnungseinbruch.) In den frühen Morgenstunden des 8. d. Mts. wurde in die Wohnung der Marie Sekula in der Moscickikolonie im Ortsteil Zalenze, ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter zertrümmerten eine Fensterscheibe und gelangten auf diesem, etwas ungewöhnlichen, Wege in das Innere der Wohnung. Die Täter durchstöberten alles. Erbrachen verschiedene Fächer und Schränke und entwendeten dortselbst 1 grauen Damenpelz mit Gurt, 2 Herrenanzüge, 1 grauen Sweater mit Blumen geziert, 1 Paar schwarze Herrenschuhe, 1 Tischtuch, 1 schwarzes Damenkleid, sowie andere Gegenstände. Der Gesamtschaden wird auf rund 1200 Zl. beziffert. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Vor Ankauf der gestohlenen Sachen wird gewarnt. Weitere polizeiliche Untersuchungen sind im Gange, um der Schuldigen habhaft zu werden. x.

Königshütte und Umgebung

Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

Gestern nachmittag fand im Volkshause eine gut besuchte Versammlung der Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Kollege Smieskol eröffnete dieselbe mit einer Begrüßung der Erschienenen und Bekantgabe der Tagesordnung, die sich aus einem Referat über den letzten Lohnstreit und die damit verbundenen Folgen, sowie Verbandsangelegenheiten, zusammensetzte.

Kollege Buchwald führt u. a. aus: Jeder Lohnabbau bringt nicht nur eine Verschlechterung der Lebensexistenzen der noch Arbeitenden mit sich, sondern auch darüber hinaus eine wesentliche Vergrößerung der Arbeitslosigkeit. Die Kaufkraft des Einzelnen wird geschwächt, ein Wenigerverbrauch an Waren und Gegenständen aller Art tritt naturgemäß ein und so dadurch ein Ueberfluß an allem entsteht. Auf diese Weise wird die weitere Produktion lahmgelegt.

Im Anschluß daran erörtert Referent den weiteren Anschlag der Industriellen auf die Verdienste der im Stückakkord beschäftigten Arbeiter sowie auf den Grundlohn, ferner die Massenkündigung der Angestellten in den verschiedenen Hütten und den damit verbundenen Zweck. Zusammengefaßt kann festgestellt werden, daß eine weitere Verschlechterung der Lebensbedingungen durchgeführt werden soll. Dies alles erfordert mehr Aktivität der noch im Arbeitsverhältnis Stehenden. Einer besonderen Besprechung unterzieht B. den letzten Betriebsrätekongreß sowie auch die taktische Einstellung der Gewerkschaften zu dem durch den Spruch des Schlichtungsausschusses vollzogenen Lohnabbau der Gruppenakkordarbeiten. Nachdem noch einmal alle Zusammenhänge der kapitalistischen Wirtschaft besprochen wurden, wurde festgestellt, daß nur durch die Ablösung der sozialistischen Bedarfswirtschaft eine Besserung der Gesamtlage eintreten kann. Redner schließt mit dem Appell, daß alle unermüdlich dahin arbeiten sollen, um die Gewerkschaftsbewegung vorwärts zu bringen und damit dem Sozialismus näher zu kommen. In der darauffolgenden Aussprache ergriffen die Kollegen Schweda, Kania, Axmann, Skalbaniok, Otzel und Smieskol das Wort und sprachen im Sinne des Referats. — Unter Verbandsangelegenheiten gibt Kollege Smieskol bekannt, daß nach einem Beschluß der Bezirksleitung für unsere ausgesteuerten arbeitslosen Verbandsmitglieder eine Hilfsaktion eingeleitet wurde und zwar derart, daß freiwillige Beträge, welche durch Sammellisten erfaßt werden, zu dieser Aktion beitragen. Es wurde um Unterstützung dieser Aktion gebeten und den Sammlern keine Schwierigkeiten zu bereiten. Ferner wurde mitgeteilt, daß mit dem 1. Januar d. J. Kollege Schampera als erster von den Verbandsmitgliedern in den Genuß der Invalidenunterstützung kommt. Des weiteren wurde darauf hingewiesen, daß am 25. Oktober eine Versammlung der Freien Gewerkschaften stattfindet und in der der Sejmabgeordnete Kowoll sprechen wird. Zu dieser Versammlung sollen auch die Frauen erscheinen. Die Mitglieder möchten sich für diesen Tag frei halten. Nachdem Kollege Morczinczyk auf die Erfassung der Jugend aufmerksam macht, stellt Kollege Gugolka die Anfrage, was denn eigentlich mit dem Betriebsrat der Königshütte beabsichtigt wird. Hierauf wird mitgeteilt, daß diese Angelegenheit noch nicht abgeschlossen ist und daher erst in der nächsten Mitgliederversammlung berichtet werden kann. m.

Kartenausgabe für Kraut. Alle verheirateten, im Arbeitslosenamt registrierten Arbeitslosen, haben sich wie folgt zum Empfang von Karten für Kraut zu stellen: Montag, den 12. Oktober mit den Anfangsbuchstaben A—O, Dienstag, den 13. Oktober P—Z., sowie die arbeitslosen Angestellten und Frauenwitwen, die eine Familie unterhalten und eigenen Hausstand führen. Die Ausgabe erfolgt auf dem freien Platz an der ul. Katowicka (Pferdemarktplatz) in der Zeit von 12 bis 17 Uhr. Spätere Meldungen finden keine Berücksichtigung. Arbeitslose, die sich zur vorgeschriebenen monatlichen Kontrolle nicht gestellt haben oder aus der Regierungsliste gestrichen sind, erhalten keine Krautkarten. Bei der Empfangnahme sind die Arbeitslosenkarte und Personalausweise vorzulegen. m.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag wird der Tag- und Nachtdienst im nördlichen Stadtteil von der Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza ausgeübt. Den Nachtdienst der restlichen Woche versieht die Adlerapotheke, an der ul. 3-go Maja. — Den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag, sowie den Nachtdienst in der kommenden Woche bis zum Sonnabend, hat im südlichen Stadtteil die Johannesapotheke an der ul. Katowicka inne. m.

Magistratsbeschlüsse. Der Magistrat hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, auf Antrag 6 Hausbesitzern verbilligte Darlehen zum Aufstocken von Häusern und Schaffung von Wohnungen, in Höhe von 80 500 Zloty, zu gewähren. Um die Lieferung von 1 600 Tonnen Speisekartoffeln haben

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Silberfäden

Eine Theaterskizze von V. Christmas.

Die große Sensation der letzten Premiere war, daß Dina Carenn, die gefeierte Schauspielerin, der Liebling der Stadt, mit einigen Silbefräden im Blondhaar auftrat. Sie trug also offen zur Schau, was früher oder später unabwendbar ist. Sie zeigte hiermit eine Größe, deren sich nicht alle Theatersterne rühmen können. Diese Silberfäden lüfteten bis zu einem gewissen Grade das Geheimnis ewiger Jugend, welches man bei Dina Carenn gefunden zu haben glaubte. Und nichts schmerzt eine Frau mehr, als wenn man konstatiert, daß sie das Geheimnis besitzt.

Die Jugend einer Frau duldet keine Geheimnisse. Jedenfalls — Dina Carenn war während der letzten 20 Jahre „jung“ gewesen. Und hübsch, mondän, verführerisch. Und das alles miteinander in ein und derselben Stadt. Und früher war sie es sicher in anderen Städten gewesen. Dieser neue Silberfaden in ihrem Haar schien schmerzlich über diese 20 Jahre zu lächeln. Und da dieses Lächeln sich nicht vor den Menschen verbarg, da es sich nicht hinter dem Schein von Henna verbarg, geriet das Publikum, das im allgemeinen kein graues Haar an seinen Lieblingen schätzt, in geradezu glänzende Laune. So geschah es, daß die letzte Premiere der gefeierten Schauspielerin ein großer persönlicher Triumph für sie wurde. Selbstverständlich redete man über die Premiere jener grauen Haarsträhne — man kritisierte sie, wie jede künstlerische Leistung. Die Meinungen waren geteilt — wie bei jeder Premiere.

Da waren erstens die weiblichen Kollegen. Die erste: „Eine arrogante Person, diese Cartenn! bildet sich ein, sich einfach alles erlauben zu können! Sogar weißes Haar!“

Die zweite: „In diesem Theater muß man offenbar eine Matrone sein, um jugendliche Rollen spielen zu dürfen, na, das eine kann man jedenfalls sagen, daß die weißen Haare der Carenn sehr rücksichtsvoll sind. Sie haben sich mit bedeutender Verspätung eingestellt.“

Die erste Kollegin (wütend): Verspätung nennst du das? Man kann wohl eher behaupten, daß sie irgendwo Station gemacht hat. Ich kann dir nur verraten, daß es sehr lange her ist, daß die Haare der Carenn blond waren.“ Die zweite Kollegin: „Warum sie es sich wohl nicht färben läßt?“ Die erste: „Weil sie sich immer etwas Besonderes ausdenken muß. Wahrscheinlich bildet sie sich ein, daß junge Liebhaberinnen mit schneeweißem Haar heute modern sind. Und die Kritik — wenn ich sie recht kenne — wird prompt auf den neuesten Schwindel eingehen. Ach, meine liebe Amalie — die Jugend einer Frau bedeutet nichts. Nur die ewige Jugend wird bewundert.

Im Direktionszimmer.

Der Direktor zum Hausdichter: „Nun mein Lieber, was sagen Sie zu dem Silberhaar der Carenn? Der Hausdichter (der noch nicht recht weiß, wie der Direktor sich zu der Frage stellt, ist wie gewöhnlich unsicher in seiner Meinung): „Einerseits, Herr Direktor, muß ich ja sagen, daß weißes Haar eigentlich die Grenze dessen überschreitet, was man dem illusionsfreudigen Publikum bieten kann. Aber andererseits muß ich sagen, daß die Silberfäden die Carenn äußerst pikant machen.“

Der Direktor (lachend): „Sie sind ein Quatschkopf, auf der einen Seite und auf der anderen Seite. Sie hätten natürlich niemals das Silberhaar der Carenn entdeckt, wenn ich sie nicht darauf aufmerksam gemacht hätte — einerseits — andererseits!“ Der Hausdichter (sichtbar gekränkt): „Oh, Herr Direktor!“ Der Direktor: „Nee, mein Lieber, nun fühlen Sie sich mal nicht beleidigt! Das Entdecken liegt Ihnen nicht. Darauf sind Sie absolut nicht eingestellt. Sie sind Darmaturg. Ich sage Ihnen, die ganze Stadt wird angelaufen kommen, um sich Carenns Silberfäden anzugucken. Diese Silberfäden werden fünfzigmal vor ausverkauftem Hause gehen. Wenn wir Glück haben, werden wir 100 Vorstellungen erreichen. Das graue Haar der Carenn ist eine Attraktion allerersten Ranges. Die Frau kann einfach nicht alt werden, weil sie immer etwas Neues erfindet, um sich interessant zu machen. Alt werden nur jene Schauspielerinnen, die ewig jung sein wollen. Was sagen Sie eigentlich dazu, mein Lieber?“ Der Hausdichter (demütig): „Ich meine immer das, was der Herr Direktor meinen!“

Das Publikum.

Erste Dame (zu ihrer Nachbarin): „Ich möchte darauf schwören, daß die Carenn sich diese Silberfäden aus Paris mitgebracht hat!“ Zweite Dame: „Meinen Sie? Ist das jetzt dort Mode?“ Erste Dame: „Absolut! aller Wahrscheinlichkeit nach ist das der letzte Schrei. Natürlich muß man zu diesen Silberfäden ein jugendliches Gesicht haben. Dann nur wirkt der pikante Kontrast. Morgen werde ich mit meinem Friseur sprechen. Vielleicht lasse ich mir das auch machen.“

Zweite Dame: „Ja, natürlich! Die ganze Stadt wird jetzt Silberfäden im dunklen Haar tragen.“ Erste Dame: „Auch Sie?“ Zweite Dame: „Wenn's Mode ist!“ Erste Dame (mit mitleidigem Seitenblick auf die Nachbarin): „Davon würde ich nun ganz entschieden abraten. Wie gesagt, solche Silberfäden sind nur hübsch, wenn sie einen pikanten Kontrast bilden ... und — ich bin nach wie vor der Meinung, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll ...“

Der junge Freund.

Der junge Freund küßt Carenn's Silberhaar: „Wie wunderbar du aussiehst, Dina!“ Dina (etwas wehmütig): Du mußt diese Silberhaare nicht küssen, Fred! Du mußt sie nicht beachten. Es sind die ersten grauen Haare! Vergiß das bitte nicht!“ Der junge Freund (begeistert): „Ich seh gar nicht, daß es graues Haar ist! Ich sehe — nur, daß es dich verschönt! Sehr, sehr verschönt. Und ich sehe, daß du die wahre Seelengröße besitzt, Dina!“

Dina (schmerzlich): „Du weißt gar nicht, wie klein eine Frau sich selbst vorkommt, wenn sie einmal so weit gekommen ist, daß sie Größe zur Schau tragen muß. Nein, Fred, du darfst das Silberhaar nicht küssen.“ Der junge Freund (sehr zärltich): Ich will sie alle küssen, jedes einzelne! Auch die neuen, die kommen werden. Jedes will ich anbeten, jedes einzelne.“

Dina: „Bis der ganze Kopf weiß ist!“ Der junge Freund: „Dann wird es eine Madonnengloriole sein, welche dich umgibt! Nimmer wirst du alt werden, Dina!“

Dina blickt auf. „Nie? Woher weißt du das?“

Der junge Freund zieht sie an sich: „Ich weiß es, weil ich dich liebe ...“

Der Friseur.

„Ich weiß wirklich nicht, was dieser Carenn plötzlich eingefallen ist! Nun habe ich ihr — sage und schreibe — zehn Jahre lang das graue Haar blond gefärbt. Und nun mit einemmal will sie diese vertrackten Silbersträhnen haben. Verrückt, sage ich — total verrückt. Der Teufel mag's verstehen ...“

Herbstmorgen

Es haben Nebelhauben aufgestülpt
So Wege, Wiese, Wald und Busch und Bäume.
Das heiße Laub des Sommers ist vergilbt,
Nun spinnt Natur Altweibersommerträume.
Hoch liegt in tiefem Frieden die Chaussee,
Brüllt eine frühe Hupe mit Ekstase,
Prescht aus dem Waldsaum ein gestörtes Reh
Und hoppelt aus dem Graben bang ein Hase.

Ein Hahn hebt jäh vom Dorfe her zu krähn
Und musiziert in gellender Fanfare.
Bald wird sich auf dem Mist die Glucke blähn.
Weist flügge Jungen: „Ist's nicht gute Ware?“
Ganz leise Melodien bläst der Wind,
Als seufzten sie, durch Telegraphendrähte.
Mir aber ist's, es wimmerte ein Kind,
Zu Lebewesen wurden die Geräte.

Ein Pferdekarren schuckelt träg vorbei,
Der lahme Schimmel wiehert Guten Morgen.
Der Kutscher döst in stumpfem Einerlei.
Was heißt das Leben? Schaffen, Schlafen, Sorgen!
Uns fröstelt. Gib die Thermosflasche schnell!
Und weiter dann vorbei an Meilensteinen!
... Die Nebel weichen. Oestlich wird es hell.
Die Sonne siegt. Sie siegt und wird uns scheinen!

Henning Duderstadt.

Das wiederhergestellte Goetheanum ein Zentrum der Goethe-Feiern 1932

Das Goetheanum in Dornach bei Basel (Schweiz), das geistige Zentrum der von Rudolf Steiner (1861—1925) begründeten antroposophischen Bewegung, das Sylvester 1922/23 niedergebrannt war, ist nun völlig wiederaufgebaut worden. Während es früher ganz aus Holz war, hat man es nun aus armiertem Beton nach einem von Steiner selbst entworfenen Modell errichten lassen. Im Goethejahr 1932 wird das Goetheanum in Dornach einen Mittelpunkt der Festlichkeiten bilden. In dem großen Theaterraum des Hauses wird Goethes „Faust“ zur Aufführung gelangen.

Soldat Rothmann

Rothmanns Bekanntschaft machte ich an einem trüben Aprilnachmittag des Jahres 1918, als ich nach vierzehntägigem Heimaturlaub wieder in den kleinen Etappenort in der Gegend von Baranowitschi zurückkehrte, wo unser Fernsprechzug beim Leitungsbau lag. Während ich die letzten paar Kilometer von der Bahnstation nach unserem Quartier durch den Morast der echten russischen Landstraße marschierte, bekam ich kurz vor den ersten Häusern ein merkwürdiges Bild zu sehen. Neben der Straße lag eine Wiese. Auf der Wiese stand ein Soldat mit einer Peitsche und machte ein verdattertes Gesicht. In der Ferne jagte ein Pferd. Der Soldat war Rothmann.

Es mochte wohl pure Neugier sein, daß ich zu ihm ging, um das Rätsel dieses einsamen Streiters zu ergründen.

„Na, Kamerad“, redete ich ihn an, „wen bewachst du denn da?“

„Cha, das da ...“, und er zeigte nach hinten auf das Pferd.

„Nanu“, staunte ich, „wegen des einen Pferdes haben sie dich hier hingestellt?“

„Ejentlich nich bloß wäjen denn eenen, awwr die annern sinn mihr ausgeriggt, die verriggten Sticke ...“

So kam es heraus, daß sie den unglücklichen Rothmann den sein Geschick aus Leipzig zu uns getrieben hatte, mit acht Pferden unseres Zuges auf die Weide geschickt hatten, wo nach Meinung des Feldwebels die Rösser an Stelle des ausgebliebenen Hafers sich an den kümmerlichen Kräutern der Wiese erquicken sollte. Das taten sie denn auch. Aber als sie dergestalt ihren Freßtrieb befriedigt hatten, brach aus ihnen ein hemmungsloses Gelüst nach Freiheit, dem sich der Gemeine Rothman als unzulängliches Hindernis in den Weg stellte. Zuletzt stand dieses Häufchen Unglück, in seiner schlotternden Uniform geradezu die Karikatur eines Soldaten, allein auf Gottes weiter Flur, während weit hinten in der Ferne die wilden Rösser übermütig schnaubten.

„Na,“ sagte ich, „da machs nur gut mit deinen Zossen!“ (So nannte rauher Kriegermund die edlen Tiere.) Mit dieser herzlichen Aufforderung schritt ich weiter und überließ Rothmann seinem Schicksal, das denn auch bald in Gestalt unseres dicken Feldwebels, der vom Dorf aus Rothmann und seine Rösserflucht irgendwie erspäht haben mußte, mit grimmen Schritten auf ihn losmarschierte. Es dauerte auch nicht lange, da erhob sich auf der Wiese ein furchtbarer Spektakel. Die Flüche des erbosten Gewaltigen schallten durch die stille Natur. Mit einer wahren Löwenstimme versicherte er dem unglücklichen Rothmann, der verstört alles über sich ergehen ließ, daß nur Gott in seinem größten Zorn ihn erschaffen und zum Soldaten gemacht habe.

Inzwischen begann es zu regnen.

Fünf Minuten später kam der Feldwebel in unser Quartier gestürzt, platzte mitten in ein Skatspiel hinein und jagte uns hinaus, um Rothmanns entflohene Pferde einzufangen. Die Schimpfworte, die daraufhin von allen Seiten gegen Rothmann hagelten, ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Tage vergingen, Wochen. Im strömenden Frühjahrsregen legten wir Leitungen, reparierten und beseitigten Störungen. Daneben hatte unser Zug auch die Fernsprechstelle des kleinen Ortes zu bedienen. Der Dienstraum befand sich in dem Schulgebäude, das uns gleichzeitig als Quartier diente. Als wir eines Abends müde und durchnäßt heimkamen, meinte der lange Rheinländer: „Heute Abend hat Rothmann Nachtdienst.“

„Aber der hat doch überhaupt noch nicht am Kasten gesessen, entgegnete ihm ein anderer.

„Na, die paar Nummern wird er schon stöpseln können. Der Alte hat ihn ja ordentlich herangekriegt.“

Nun wurde ein Plan ausgeheckt. Rothmann, der irgendeinen lebensfernen Beruf ausübte, stand allen praktischen Dingen des Alltags mit einem geradezu rührenden Unverständnis gegenüber. Er brachte es nicht fertig, ein Scheit Brennholz vernünftig zu spalten. Wieviel schwieriger mußte es sein, ihm die Bedienung einer Fernsprechanlage klar zu machen! Es dauerte lange, ehe er begriffen hatte, daß er sich melden und dann die verlangte Verbindung stöpseln sollte.

Als er um zehn Uhr seinen Dienst antrat, ahnte er nicht, daß wir von der Zentrale eine provisorische Leitung gelegt und in unserm Schlafraum einen Apparat aufgebaut hatten. Er war kaum drüben, als schon einer von uns an den Apparat ging und den Hörer abnahm. Prompt klingelte es drüben. Rothmann meldete: „Hier Station ...“ — Stille — er wartete. Er meldete sich zum zweiten, zum dritten Mal. Seine Stimme klang zuerst ängstlich; sie wurde erregter; zuletzt schrie er verzweifelt: „Hier Station ...“ in das Mikrophon, während wir, nur wenige Schritte von ihm entfernt, vor Lachen die Zähne zusammenbissen.

Endlich wurde es still. Dann hörten wir Schritte. Die Tür ging auf, und Rothmann steckte seinen Kopf herein: „Iss mäld sich ja geenr! Was solljn da machen?“

„Ach, so“, sagte der Rheinländer, der die ganze Sache aufgezogen hatte, „das ist sicher der neue Ortskommandant von B... Der hat einen ganz besonderen Fimmel mit seinem ewigen Telephonieren. Da mußt du dich vorsehen ...“

„Na mainswäjjen, aber bei mihr soll der dadrrmidde geen Glick hamm ...“ Damit verschwand Rothmann. Prompt ging der Spaß wieder von neuem los. Rothmann hatte angestrengten Nachtdienst. Immer wenn in der Nacht einer von uns munter wurde, ging er an den Apparat und ließ Rothmann melden, der vor dem unsichtbaren Kommandanten erzitterte. Gegen Morgen erklang seine Stimme heiser und vollständig erschöpft.

Endlich konnte sich der lange Rheinländer nicht mehr halten. Er markierte eine näselnde Oberleutnantsstimme und schrie in den Apparat hinein: „Rothmann, Sie sind ja ein komplettes Rindvieh. In ihrem ganzen Leben werden Sie es nicht lernen, einen Apparat zu bedienen ...“

Es dauerte nicht lange, und Rothmann erschien bestürzt im Schlafraum: „Där Neue kännt mich ja schon. Wohär weeß där denn meinen Namen? Ich gann doch ooch nich mähr dun als mällden ...“ Wir grinsten. Da erblickte endlich Rothmann unser Telephon, und eine Erleuchtung zuckte über sein Gesicht: „Ihr, ihr währd mir ja scheen Gammerad'n“, meinte er aufrichtig enttäuscht. Wir hatten Vergeltung für den Pferdefang geübt.

Lange Zeit grollte Rothmann uns und war unversöhnlich „beese“. Endlich reklamierte ihn in der Heimat irgend ein Amt. Und so entschwand er nach seinen heimatlichen Gefilden und kehrte zurück in das Land des Blümchenkaffees und der Papierkragen.

Lobita

Jäger in den endlosen Sümpfen des Gran Chacos Südamerikas, liebte ich die Enisamkeit, wenn auch ihre Allmacht mich ins Bodenlose drückte.

Als ich einmal im Wasser herumstelzte, mich bei jeden Knoten im Schilf neigte, um das darunterliegende Tellereisen zu revidieren, erbeutete ich zwei Fischotern. Auf dem Wege zum Ufer glibberte dunkelbrauner Samt vor meinen Füßen, zwei Fischaugen quollen daraus hervor. Ein breites, reizendes Mäulchen fiepte wie ein Vogel. Eine ganz junge Fischotter war es. Trug ich die Mutter auf dem Rücken? Ich nahm das kleine unschuldige Otternkind auf den Arm und brachte es in meine Baumhöhle. Hier fiepte es so eindringlich, daß ich Schmerz empfand, der mich weiderum froh machte. Ich hatte also noch ein Gewissen.

Lobo heißt im Spanischen Wolf, doch auch die Fischotter bezeichnet man im spanisch sprechenden Südamerika mit Lobo.

Es geschah, daß ich, der, um zu leben, jeden Tag Tiere tötete, Lobita zu lieben begann. Nicht mehr allein war ich jetzt. Als sie größer, beweglicher wurde, ging ich mit ihr zu einem nahen Tümpel und warf sie mitten hinein. Ich muß glücklich ausgesehen haben dabei, denn Lobita wurde zu einem dicken Aal, der blitzartig unter Wasser hin- und herschoß. Tauchte sie einmal auf, konnte ich mich heiser rufen. Sie verschwand und gründelte wieder nach Muscheln. Froh über ihre Freude, griff ich zur Pfeife. Doch — der Tabak lag im Baum. Zurückspringend, dampfte ich bald wieder dem Tümpel entgegen, aber — meine kleine Freundin war weg. Ich lockte. Das Wasser regte sich nicht. Schnell war das hohe Gras am Ufer abgesucht. Nie war mir die Einsamkeit im Sumpf so schauerlich. „Lobita!“ — Keine Antwort. Mir war's, als ob ich einen Menschen suchte. Hinter dem Tümpel schlangen sich verschlungene Bäume hoch. Das lange Buschmesser zischte wegbahnend hinein. „Lobi—ti—ta!“ — Totenstiller Urwald. Zurückriechend suchte ich noch einmal am Tümpel jeden Grasbult ab. Plötzlich saß meine rechte Hand fest. Ich zog: Lobita mit ihren prächtigen Fischräuberzähnen hing daran. Mich erkennend, ließ sie los, putzte sich das Blut von den breiten Lippen und legte sich artig in meine hohlen Hände.

Sicherlich war Lobita, überanstrengt durch das Schwimmen, unter das Gras gekrochen und fest eingeschlafen, als meine Hand sie aufschreckte.

Zuweilen fühlte ich mich so jung wie die Kleine, die mit der Zeit sogar etwas schalkhaft wurde. Nicht selten spielten wir Versteck. Auf allen Vieren tollte ich von einem Busch zum andern, hinter unser Haus, legte mich auf den Bauch. Lobita wollte nämlich schneller sein als ich, hopste hinter mir her, stolperte über ihre kurzen, krummen Schwimmbeinchen, fiepte wie ein Baby und raffte sich wieder auf. Am Ende ließ ich mich doch von der hechelnden Kleinen erwischen. Sie legte sich dankbar an meine Seite, fauchte zufrieden und knupste behaglich an den Narben meiner rechten Hand, die zwischen ihren wie geschliffenen Zahnreihen lag.

Aber der Tag kam, wo die Winchestermunition, Tee und Salz alle wurden. Zweimal wanderte ich mit Fellen fünf Tagereisen weit zum Fluß. Das dritte Mal nahm ich Lobita mit. Ein Dampfer brachte uns in acht Tagen nach Buenos Aires. Hier wohnten wir auf dem flachen Dach eines bescheidenen Gasthauses. Die Wirtstochter wurde eifersüchtig, wenn Lobita sich um die Füße des Kammermädchens schlängelte und sich nicht fortlocken ließ. Der Hausspitz wollte nur noch mit der Sumpfjungfer spielen, war nicht vom Dach zu prügeln. Ja, Artisten wollten mir einen großen Geldschein geben und meine Chaco-Lobita mitnehmen.

Die Jagdbeute war schnell verkauft und vierzehn Tage später hatte unser lebendes Häuschen uns wieder. Und hier, zwischen Sümpfen, Sümpfen, Wäldern, Wäldern, kamen wir uns noch näher, bildeten unsere Sprache aus. Lobita ging nun auch mit mir zu dem nächsten Sumpf und fing uns beide Fische. Ein bestimmter Laut von mir, sie verließ das Wasser. Bald wurde sie braun und schlank wie ihre wilden Schwestern.

Eines Morgens war Lobita nicht da. Ich dachte sofort an den Tümpel, ging hin, sah zwei Ottern am Ufer. Lobita mit einem Freund? Wie weit mochte sie den hergelockt haben? Er war dunkler, größer, wild. Sie spielten. Leise schlich ich mich zurück. Lobita war allein ausgegangen, sie würde allein wiederkommen. Aber ich hörte sie erst in der Nacht. Schwankend, mit tiefen Bißwunden, kam sie nach Hause, schlief sofort unter meinen Händen ein.

Fortan wurden ihre Bewegungen selbstbewußter, schmiegsamer. Das helle Leibchen dehnte sich, zarte Erhebungen zeigten sich rosig an flaumigen Stellen. Bald. Ich freute mich schon auf die dunkelbraunen Samtkinder.

Kurz danach fand mich eine Mondscheinnacht unweit meines Jagdlagers auf einem Baum. Unter mir, auf einem Landstreifen zwischen zwei Sümpfen, war ein von dem Jaguar häufig benutzter Wildwechsel. Ich mußte lange warten. Vollgesogene Moskitos hingen in meinem Gesicht. Es war so unheimlich still, daß ich sie unter meinen reibenden Händen platzen hörte. Plötzlich ein Schrei in meinem Häuschen. Ich sauste durch die Luft, fühlte Erde, raste. Die am Winchester befestigte Langrohrlampe blitzte auf zwei phosphorisch leuchtende Kugeln in meiner Baumhöhle. Scharf zackte das Korn in der Kimme gegen eins der grüngelben Lichter. Knall. Röcheln im Baum. Finsternis. Nie flog das Messer so schnell zwischen meine Zähne. Aber da grellte das Lampenlicht wieder in die Höhle, riß den Jaguar noch einmal hoch. Dann klatschte das Tier tot hin. Lobita lag mit zermalmten Kopf auf ihrem Lager.

Was ich in jener Nacht tat, weiß ich nicht mehr. Geschlafen habe ich nicht. Ich war wieder allein mit mir und den Sümpfen.

Acht Jahre sind inzwischen dahingegangen. Immer denke ich an Lobita, wie man an ein verlorenes, gleichartiges Wesen denkt. Wie ist das möglich? Und nun habe ich mich von einem Druck befreit und endlich Lobitas Geschichte geschrieben, so, wie man sie begreifen kann. Aber wie wenig begreifen wir.



Kartoffelernte

Die russische Fliege

Von A. Lehnert.

Durch heftiges Kribbeln an seiner Nasenspitze wurde der Reporter Konstantin Iwanowitsch um die Mittagszeit aus unruhigem Schlummer aufgestört. Er machte eine fahrige Handbewegung und blinzelte. Brr — sss — eine dicke blauschwarze Fliege flog auf, umkreiste ihn wütend und nahm dann beobachtend an der Zimmerdecke Platz.

„Wo das Biest bloß herkommt, es gibt doch um diese Jahreszeit gar keine mehr,“ knurrte Konstantin. Er wickelte sich fester in die schäbige Pferdedecke und drehte sich auf die andere Seite. Bald verkündeten heisere Schnarchlaute, daß er die Unterbrechung überwunden hatte. Doch nicht lange sollte seine Ruhe währen. Die Fliege hatte ihren Beobachtungsposten verlassen und machte sich daran, seine Ohrmuschel zu untersuchen.

„Verdammt noch 'mal,“ Iwanowitsch fuhr mit einem Ruck empor, der das alte Feldbett um Hilfe kreischen ließ. Mit mordgierigen Augen verfolgte er den Quälgeist, der höhnisch in der taubenschlaggroßen Dachkammer herumsurrte. Nach einigen provozierenden Kurven flog das Insekt zum Spind in der Ecke. Dort ließ es sich häuslich auf einer alten verstaubten Schaumweinflasche nieder, mitten auf dem Etikett. Seit Jahr und Tag stand diese Flasche dort. Woher sie rührte, wußte niemand. Sie diente als Behältnis für alle möglichen Flüssigkeiten, nur nicht für die, wofür sie anfänglich bestimmt gewesen war. Denn auf dem arg befleckten Etikett war immer noch zu lesen „Veuve Cliquot“. Konstantin verfiel häufig in schwelgende Träumereien, wenn er sie ansah. Ueber das „Cliquot“ krabbelte gerade die Fliege. Da geschah es, daß ein genialer Einfall wie ein Blitz sein schlaftrunkenes Gehirn erhellte.

Mit einem Satz war er aus dem Bett, ergriff das Handtuch und pirschte sich vorsichtig an den Schrank heran. Schwapp! Das Wild war erlegt. Den Leichnam legte er behutsam in eine leere Zündholzschachtel.

Den Nachmittag verbrachte Iwanowitsch damit, daß er sorgfältig Toilette machte. Das ging nicht ohne Schwierigkeiten ab; denn die Rasierklinge war alt und auch schon zur Hühneraugenoperation benutzt worden. Seife war schon seit längerer Zeit unerschwinglich für ihn. Weniger Sorge machte ihm seine Kleidung. Vor ein paar Tagen hatte ihm ein amerikanischer Journalist für gegebene Informationen einen abgetragenen Anzug geschenkt, der für sowjetrussische Verhältnisse durchaus als elegant bezeichnet werden konnte. Jedenfalls machte Konstantin Iwanowitsch einen distinguierten Eindruck, als er gegen Abend das Haus verließ.

Seine Bekannten wären vor Staunen starr gewesen, hätten sie das Ziel seines Spazierganges gesehen. Dieses war nämlich ein kleines verschwiegenes Weinrestaurant, dessen Preise dem Durchschnittsbürger ein Gruseln über den Rücken jagten. Mit der Miene eines wohlbestallten Volkskommissars betrat Konstantin das Lokal. Gedämpftes Licht, schluchzende Zigeunerweisen empfingen ihn. An einem kleinen Tischchen ließ er sich nieder und streckte sich behaglich in dem weichen Sessel aus. Er blickte sich um. Von den übrigen Gästen war nur wenig zu sehen, denn das Lokal bestand zur Hauptsache aus kleinen, lauschigen Nischen, aus denen dann und wann ein silbernes Frauenlachen aufflatterte.

Der Kellner nahte. „Sekt, echten — französischen,“ bestellte Konstantin nachlässig. Der Kellner wurde noch um einige Grade devoter, ließ jedoch schnell einen taxierenden Blick über den Gast schweifen. Der amerikanische Anzug beruhigte ihn.

„Sehr wohl, mein Herr,“ dienerte er, „wir haben einen fabelhaften Cliquot auf Lager.“

Der silberne Kübel, aus dem der verheißungsvolle Flaschenhals lugte, erschien, und Konstantin verbrachte zwei Stunden ungetrübten Glücks. Doch als der edle Saft zur Neige ging, wurde er unruhig. Vorsichtig schaute er ringsum. Niemand beobachtete ihn. Da zog er aus seiner Tasche eine Zündholzschachtel, entnahm ihr die Leiche einer dicken, blauschwarzen Fliege und — warf diese schnell in das letzte halbgefüllte Glas.

Der Kellner wurde durch Konstantins lautes Rufen aus seinem Nickerchen aufgeschreckt. Eilig kam er herzu.

„Bitte, was ...“

„Verfluchte Schweinerei hier — Betrug — unerhört!“

Verständnislos starrte der Kellner den schimpfenden Gast an.

„Da, sehen Sie, hier!“ keuchte Konstantin und wies auf sein Glas.

„Eine Fl—Fliege,“ stotterte der Kellner.

„Jawohl, eine Fliege! Rufen Sie sofort den Geschäftsführer.“

Bald schnaufte, versöhnendes Lächeln auf den glänzenden Wangen, der Verlangte heran.

„Eine Fliege, nu ja, das kann mal vorkommen, die ist halt reingeflogen,“ sagte er mit öliger Stimme.

„Ha, ha! Reingeflogen!“ lachte Konstantin. „Bitte zeigen Sie mir um diese Jahreszeit eine lebendige Fliege! Außerdem, wenn sie soeben reingeflogen wäre, müßte sie ja noch zappeln, aber sie ist tot, mausetot! — Wissen Sie, was das heißt? Das heißt, daß diese Fliege schon in der Flasche war!“

Der dickliche Herr Geschäftsführer bekam einen roten Kopf.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ stammelte er, „dann müßte die Fliege wohl zufällig in Frankreich hineingekommen sein.“

Konstantin erstickte fast an seinem höhnischen Gelächter. „Frankreich ist gut, ist wirklich sehr gut! Verehrtester! Ich bin Insektologe, eine Kapazität auf diesem Gebiete, ich verstehe was von Fliegen! Dieses hier ist eine ganz gewöhnliche russische Fliege. Sie hat im Gegensatz zur französischen eine viel stärkere Behaarung. Eine russische Fliege, das bedeutet, daß dieses Gesöff hier ein ganz gewöhnliches Gepantsche aus der Krim ist! Das ist glatter Betrug! Darauf muß man die Presse aufmerksam machen! — Außerdem herrscht in der Krim die Cholera, und Sie wissen doch sicher, daß Fliegen die schlimmsten Bakterienträger sind und ...“

„Bitte, bitte,“ unterbrach ihn der leichenblasse Geschäftsführer, „bitte, beruhigen Sie sich doch. — Die Gäste werden aufmerksam. Kommen Sie doch mit in mein Kontor!“

Die Angelegenheit wurde zu beiderseitiger Zufriedenheit geregelt. Als Konstantin Iwanowitsch nach Hause ging, hatte er eine leere Zündholzschachtel und mehrere Geldscheine in der Tasche. Jetzt ist er auf der Suche nach einer neuen echt russischen Fliege und einem neuen Weinlokal.

Englischer Humor

Wie unterscheidet man Fliegenmännchen von Fliegenweibchen? Ganz einfach: die Männchen sitzen am Kartentisch, die Weibchen auf dem Spiegel.

*

Was muß man tun, um zarte, weiße Hände zu bekommen? — Nichts.

*

Ein Schriftsteller erklärte kürzlich, er sehe keinen Grund dafür, daß ein Mann sich nach der Scheidung seiner Frau gegenüber nicht höflich betragen solle. Vielleicht würde es auch nichts schaden, wenn er schon vor der Scheidung höflich zu ihr wäre.

Der Genosse Richter in Marien

Von Otto Bauer.

Mittwoch mittag waren der Genosse Sever und ich in Marien bei Kapfenberg. In der kleinen Ortschaft hat der Brucker Arbeiterkonsumverein ein Haus. Im Erdgeschoß eine Verkaufsstelle. Im ersten Stock zwei Arbeiterwohnungen. Die eine bewohnt Genosse Reinisch, der Lagerhalter des Konsumvereins, die andere Genosse Richter, der Obmann der sozialdemokratischen Organisation des Ortes.

Wir nähern uns dem Hause. Die Fenster sind du[illegible]ossen! Rings um alle Fenster sind Einschläge von Geschossen in der Mauer! Richter kommt uns entgegen. Ein grauhaariger Mann. Pensionierter Eisenbahner. Er führt uns in seine Wohnung. Die Wohnungstür ist von Geschossen durchbohrt. Alle Möbel sind durchschossen. In der Zimmerdecke und in den Zimmerwänden eine Unzahl von Geschoßeinschlägen.

Was war da geschehen? Richters Frau zittert jetzt noch, wenn von der Putschnacht die Rede ist. Richter selbst erzählt ruhig, lächelnd. In der Putschnacht, gegen zwei Uhr früh, kamen Hahnenschwänzler, ungefähr zwei Dutzend Männer, zum Konsumvereinshaus, um Richter und Reinisch gefangenzunehmen. Sie forderten die beiden Genossen auf, die Wohnungstüren zu öffnen. Die beiden weigerten sich. Die Banditen hätten die Wohnungstüren gewaltsam erbrechen können, aber dazu waren die Hahnenschwänzler — zwei Dutzend Männer gegen zwei! — zu feig. Sie fürchteten, Reinisch und Richter könnten Revolver besitzen und den ersten Eindringling niederschießen. Also begannen die Banditen, mit Infanteriegewehren durch die Fenster und durch die Wohnungstüren in die beiden Wohnungen hineinzuschießen, um die beiden Genossen zu zwingen, sich zu ergeben. Reinisch lag im Bette. Die Geschosse durchbohrten seine Bettstatt. Er mußte sich ergeben, wenn er nicht in seinem Bette erschossen werden wollte.

Richter dagegen sprang in die Zimmerecke unmittelbar neben der Wohnungstür. So war er im „toten Raum“; die Geschosse, die die Heimwehrbanditen durch die Wohnungstür schickten, gingen an ihm vorüber.

Vier Stunden lang stand Richter fest in seine Zimmerecke gepreßt, den Revolver in der Hand, während die Geschosse eine Spanne weit an ihm vorübersausten. Richter ergab sich nicht. — Vier Stunden lang lag seine Frau in dem Nebenraum. Die Geschosse sausten über sie hinweg. Richter ergab sich nicht. — Ein einziger Mann gegen zwei Dutzend. Vier Stunden lang. Richter ergab sich nicht.

Gegenüber dem Konsumvereinshaus liegt der Gendarmerieposten. Von dort kam keine Hilfe. Nicht jeder ist ein Mann wie unser Genosse Richter. Die vier Gendarmen hatten sich von den Heimwehrbanditen widerstandslos gefangennehmen lassen. — Nach vier Stunden kamen Genossen zum Hause. Sie riefen Richter durch das durchschossene Fenster zu. Sie baten ihn inständig, sein Leben, das Leben seiner Frau, nicht länger zu riskieren. Was den Geschossen der Banditen nicht gelungen war, gelang den Bitten der Genossen. Richter öffnete die Tür. Er wurde als Gefangener in die Heimwehrkanzlei abgeführt.

Wir waren Mittwoch dort. Drei Tage nach diesem Ueberfall. Aber der Arzt Dr. Hammer, der Kommandant der „Heimatschützer“ von Marein und St. Lorenzen, war noch immer nicht verhaftet. — Noch mehr! Dienstag abend hatten die Heimatschützer im Ort eine Versammlung. Und die Stimmung im Orte war an diesem Abend noch so, daß Richter und seine Frau es nicht wagten, die Nacht von Dienstag auf Mittwoch in ihrer Wohnung zu verbringen. Noch drei Tage nach dem Putsch konnten Bürger der Republik es nicht wagen, in ihren Betten zu schlafen!

Das Organ des Herrn Prälaten Dr. Seipel aber erzählt von — „sozialdemokratischem Terror“ in Obersteiermark.

Wiener Arbeiterzeitung.

Klassenaufsatz

„Bitte, setzen Sie sich!“ sagte Studienrat Morgenstern und war mit zwei Schritten auf dem Katheder. Die Augen der Obersekunda hingen erwartungsvoll an seinen Lippen. Geöffnete Aufsatzhefte leuchteten weiß von den Pulten, schreibfertige Füllfederhalter zitterten leicht in den Händen ihrer Besitzer.

Studienrat Morgenstern lächelte ein wenig ironisch. „Unser Lehrplan“, sagte er, „sieht zwei Klassenaufsätze im Monat vor. Daran muß ich mich halten. Ich gedenke, einen davon heute schreiben zu lassen. Sie scheinen das übrigens schon geahnt zu haben. Nun zum Thema: „Das Heldentum in Homers Ilias“ oder „Was lehrt uns Goethes Clavigo?“ ...“

Uebelkeit stieg aus 24 Sekundanermagen empor. Die Federn fingen an zu kratzen. Studienrat Morgenstern lächelte sehr ironisch und klopfte mit seinem Trauring auf den Kathedertisch. „Halt! Mein Satz ist noch nicht zu Ende. „Das Heldentum in Homers Ilias“ oder „Was lehrt uns Goethes Clavigo?“ — könnte ich sagen. Es wäre nichts Ungewöhnliches in diesen Wänden. Aber ich will es nicht.“ 24 Sekundanermagen fühlten sich plötzlich wieder wohl. „Ich will heute“, fuhr der Studienrat fort, „Ihre geistige Beweglichkeit und Kombinationsgabe auf die Probe stellen. Bitte, schreiben Sie: Wanderlust, Schwefelsäure, Gipsfigur, Sauerkohl, Morgenstern.“

Die Schüler notierten eiligst die fünf Worte und sahen Studienrat Morgenstern ratlos fragend an.

„Ja, das ist das Thema“, sagte er. „Ihre Aufgabe wird es sein, um diese fünf Worte herum eine kleine Geschichte zu erfinden, in denen sie der Reihe nach im Zusammenhang vorkommen. Ich habe die ersten vier Worte ohne Hintergedanken aus einem einbändigen Lexikon ausgelost. Ich hoffe, mindestens ein Dutzend Arbeiten mit „gut“ bezeichnen zu können. Bitte, machen Sie sich ans Werk; Sie wissen, die Uhr ist unerbittlich.“

Studienrat Morgenstern nahm eine Zeitung aus der Tasche und fing an zu lesen. 24 Obersekundaner stützten ihre Häupter in beide Hände und saßen nachdenklich da wie zwei Dutzend mecklenburgische Wappen. Georg Flatau war der erste, der den Federhalter ergriff und mutig darauf los schrieb:

„**Wanderlust** ergriff mich. Ich nahm mir eine Untergrundbahnfahrkarte und fuhr in den Grunewald. In 10 Minuten war ich da am Ufer eines Sees. Fröhliche Menschen badeten, die Vögel zwitscherten munter, die Bäume rauschten im Winde, und die Sonne lächelte freundlich vom Himmel herab. Ich ging den schattigen Uferweg entlang und atmete tief die würzige Waldluft. Ab und zu blieb ich stehen, um eine Blume zu pflücken oder dem fleißigen Treiben eines Ameisenvolkes zuzusehen. Nur wenige Leute begegneten mir. Ich dache an die Schule und war nicht gerade traurig, daß in der nächsten Woche die Ferien beginnen, und dachte auch an meine Zukunft und an meine Berufspläne. Ein Sommerlokal am Seeufer verriet sich schon von weitem durch Geschirrklappen und Stimmengewirr. Als ich näherkam, sah ich an einem Tisch vier Damen reiferen Alters sitzen, sie tranken Kaffee, aßen Kuchen und sprachen alle zugleich. Aber eine übertönte mit ihrem kräftigen Organ doch noch die drei anderen. „Ja, Frau Löwenzahn“, sagte sie und rührte eifrig in ihrer Tasse, „wenn Sie Ihre Badewanne nicht sauber kriegen, dann müssen sie verdünnte **Schwefelsäure** nehmen. Die bekommen Sie in jeder Drogerie.“ Ich stutzte. Die Stimme kam mir doch bekannt vor! Wem gehörte sie doch? Richtig! Die Dame war meine Tante Marie. Ehe ich mich drücken konnte, hatte sie mich schon erspäht. „Hallo, Georg!“ rief sie, „komm doch ein bißchen an unseren Tisch. Wir rücken zusammmen, hier ist Platz für dich! Sehen Sie, meine Damen“, sagte sie weiter, „das ist mein lieber Neffe Georg, der Sohn meines ältesten Bruders. Ein hochbegabter Mensch. Er bekommt jedes Jahr eine Schulprämie. Er will später Dichter werden. Mein Bruder möchte ihn ja lieber etwas Praktisches werden lassen, aber der Junge wird seinen Kopf schon durchsetzen. Warum soll er auch nicht? Dann kann er Theaterstücke schreiben und wird berühmt, wie Goethe und die Courts-Mahler. Hier hat du ein Stück Kuchen, Georg; es ist Bienenstich, den ißt du ja so gern. Mein Neffe ist ein kleiner Gelehrter, er weiß alles. Sie können ihn fragen, was Sie wollen; er wird nie um eine Antwort verlegen sein.“ Ich wurde rot bei dieser Lobrede und verschluckte mich beinahe an dem Kuchen. „Ach, junger Mann“, wandte sich Frau Löwenzahn mit flötender Stimme an mich, „wenn Sie so gebildet sind, dann können Sie mir vielleicht eine Auskunft geben. Mein Mann hat nämlich auf seinem Schreibtisch so eine **Gipsfigur,** und er weiß nicht genau, was sie darstellen soll. Sein Freund Kümmelmann behauptet, es ist Sokrates, aber mein Mann glaubt das nicht. Der Händler hat ihm damals gesagt, es ist Caesar.“ Frau Löwenzahn beschrieb mir sehr umständlich die Plastik, und ich konnte ihr sagen, daß es weder Sokrates noch Caesar war, sondern Zeus. Nach dem Kaffee schleppten die Damen mich noch auf einem Spaziergang durch den Wald mit. Sie fragten mich aus wie vier Untersuchungsrichter. Endlich gelang es mir, mich mit einer Ausrede frei zu machen, und ich ging zum nächsten Untergrundbahnhof, um in die Stadt zurückzufahren. Mein Magen knurrte mächtig. Ich ging in ein Restaurant am Wittenbergplatz und bestellte mir eine Portion Eisbein mit **Sauerkohl,** um bestimmt satt zu werden. Nach dem Essen machte ich einen kleinen Bummel auf der Tauentzienstraße und traf zufällig die Schwester meines Freundes Petersen. Wir bummelten zuerst gemeinsam die Straße auf und ab, und später lud ich sie in eine Konditorei ein. Sie verzehrte mehrere Sahnenbaisers und zwei Portionen Eis, so daß mir angst und bange um die Rechnung wurde. Nach einem kleinen Likör vertraute sie mir an, daß ich ihr schon immer gefallen hätte. Sie versprach, in meinen Paddlerverein einzutreten, und mit mir Wasserfahrten zu machen. Schließlich wagte ich es, ihr einen Kuß aufs Ohrläppchen zu geben. Plötzlich fühlte ich, wie ein strenger Blick auf meinem Nacken brannte und wandte mich um. Zu meinem Entsetzen erkannte ich meinen Lehrer, Studienrat **Morgenstern.** Ich wurde ganz rot und grüßte ihn verlegen. Ich hoffe, er wird mir keine Schwierigkeiten machen wegen des einen kleinen Küßchens in Ehren. Die Dame, um die er seinen Arm geschlungen hatte, war blond. Seine Frau Gemahlin ist schwarz. Aber ich möchte nicht indiskret werden und die Erzählung hier schließen.“

Studienrat Morgenstern amüsierte sich köstlich, als er den Aufsatz des Obersekundaners Flatau las, und bezeichnete ihn als „sehr gut“. Aber er sorgte dafür, daß er nicht unter die Hefte geriet, die nach jeder Arbeit als Probe der Klassenleistungen dem Direktor vorgelegt wurden. Denn der Direktor war ein gestrenger Herr mit großem Vollbart.

Die Komödianten

Von Else Stahl.

Während Friedrich so da saß, und der Lärm, der Dunst regennasser Kleider, die Schankstubenatmosphäre von Bier und Tabak, die aus diesem Saal nie ganz zu bannen war, um ihn strömte und seine von der kühlen, reinen Schönheit des Herbsttages noch ganz erfüllten Sinne betäubte, fiel ihm plötzlich ein, daß er den Komödianten bereits begegnet war, gestern, als sie am Wegrand hockten und sich eine Mahlzeit bereiteten, während der elende Wagen mit dem dürren Gaul tief im Schmutz steckte. Auf eine unerklärliche Weise nahmen in seiner Erinnerung die Gesichter der über die aufgewickelten Brotpakete Gebeugten seine eigenen Züge an und ihn durchflutete, aus den Wurzeln der Seele aufsteigend, eine furchtbare und ewige Kälte. Da bewegte sich der Vorhang. Das Scharren und Klopfen dahinter verstummte. Durch die Löcher in dem alten, zerfetzten Samt schauten gierige, gespannte Augen. Im Saal hob sich ein Kichern. Friedrich kroch in sich zusammen, schamvoll und erbittert, als berechnete er durch das Loch im Vorhang die Einnahme des Abends und die Möglichkeit eines warmen Abendessens. Plötzlich fühlte er sich hier sitzen, um eine elende und niedrige Neugier an der Posse des Elends zu belustigen. Ein unnennbares Gefühl wollte ihn mit eisernen Fäusten zum Saal hinaustreiben.

Da hob sich ein dünner, kläglicher Ton, suchte mühsam seinen Weg durch den Saal und zog eine Reihe anderer Töne nach sich, alle ebenso dünn, ebenso kläglich. Am klapprigen Flügel saß ein altes Männchen, mit dünnem, schlohweißem Haar und tiefgefurchtem Gesicht, schaute vor sich hin und schlug auf die Tasten, daß sie einen zerrissenen, jammervollen Laut von sich gaben. Das war das Orchester.

Wieder kiecherten die Leute. Friedrich zitterte. Starr sah er auf den Alten, dessen Hände in dem kotigen Gassenhauer wühlten, um ein paar Pfennige daraus aufzusammeln. Eine ungeheure Welle von Empfindung hob ihn auf und trug ihn mit sich in weite, trostlose Einsamkeiten.

Dann begann das Spiel. In fadenscheinigen Lappen stolzierte der Theaterfürst auf die Bühne. Seine Tochter trat zu ihm mit geflicktem Schleier und ausgetretenen Schuhen, deren schiefe Absätze bei jedem Schritt umknickten, was sie durch einen krampfhaft stelzenden Gang zu verbergen suchte. Sie sang mit ihrem lächerlich aufgeputzten Bräutigam ein leichtfertiges Lied. Welch widerliche Qual! Der Fürst hatte seine Rolle vergessen, stottere und blieb hilflos stecken, ein fleckiges Rot unter der Schminke seines verkommenen Gesichtes. Stumpf und unentwegt klapperte der Alte Gassenhauer um Gassenhauer herunter.

Das Publikum murrte, einige lachten. Friedrich schauerte. Welch Purzelbäume um einen Löffel warmer Suppe, um doch einmal am Wege zu verrecken — er biß die Zähne zusammen und schaute starr auf die Bühne, wo das Spiel immer verzerrter und hilfloser wurde. Sie taumelten hin und her, versprachen sich, lachten grell und zur Unzeit und schienen völlig teilnahmslos, bis auf das Mädchen, das im verwüsteten Gesicht einen eigentümlich angstvollen Zug hatte.

Man begann zu zischen, zu pfeifen, dazwischenzurufen. Jedesmal, wenn die Fürstentochter mit dem geflickten Schleier in ihren schiefen Schuhen umknickte, ging ein Gelächter durch den Saal. Die Komödianten bewegten sich wie in glühenden Gewändern. Ein sinnloser Zorn packte Friedrich über diese Dumpfen und Satten, zu denen er sich, trotz seines guten Anzugs und seiner gefüllten Börse plötzlich nicht mehr gehörig fühlte. Ihm war, als schlich er wieder in den Anlagen umher, gehetzt und ausgestoßen ob seines auseinanderfallenden Rockes und seiner ausgefransten Hosen, und lauere auf die Brotrinden, die die Kinder fortwarfen. Als stünde er wieder mit seinem Manuskript vor der Post und würgte an den Tränen, weil ihm das Porto fehlte, es abzuschicken. Wieder suchte er nach Mut und Worten, jemand um die paar Pfennige anzubetteln, und brachte es nicht fertig.

Das Klavierspiel verstummte plötzlich. Friedrich, auffahrend, sah den Alten den Flügel verlassen und die Bühne hinaufwanken, um seine Rolle zu übernehmen. Das Stichwort war lange gefallen. Er aber tastete noch immer an der Wand herum. Er war blind. Während neben Friedrich alles in ein ungeheures Nichts versank, gellte ein Pfiff durch den Saal. Gelächter folgte, Geschrei und Getrampel. Gegenstände flogen auf die Bühne. Die Hölle war losgelassen.

Die Komödianten, zuerst halb betäubt, versuchten, das Publikum zu beschwichtigen. Der Fürst wollte mit seinem Pathos, das in seiner gespreizten Hilflosigkeit Friedrichs Zähne zusammenschlagen machte, eine Rede halten. Man schrie ihn nieder. Der Prinzessin mit den schiefen Absätzen, die etwas sagen wollte, rief man unflätige Witze zu. Den Bräutigam erschlug ein wieherndes Gelächter. Einzig der blinde Alte stand stumm und ohne Regung, als sei er das längst gewohnt. Als gehöre das mit zum Programm. Er rührte sich auch nicht, als die Menge auf die Bühne drang und ihr Eintrittsgeld zurückverlangte, blind, berauscht von dem Sknadal der Sensation, die das kleine Städtchen nicht oft erlebte. Ein gute Vorführung wäre ihnen halb so lieb gewesen.

Hunde, dachte Friedrich, die ihr Wild gestellt haben, und redete, aufspringend, auf sie ein. Er erstickte fast an seinem Ekel, aber ihm war, als hinge seine Seligkeit davon ab, daß er die Menge zurückhalte. Als er seinen Namen nannte,— einen Namen, dem er in Hunger und Arbeit Geltung verschafft hatte — kannte ihn hin und wieder einer, und es wurde stiller. Man hörte ihm zu. „Seht“, sagte er atemlos und glühend, „seht, es sind arme Lumpen, elende Schlucker! Was liegt euch schon an den paar Pfennigen? Ihr braucht sie nicht. Ihr seid ja alle reiche, gutgestellte, satte Leute —“ die Stimme versagte ihm sekundenlang — „aber die hier müssen ja am Weg krepieren, wenn ihr ihnen das nehmt, wovon sie morgen ihr Leben fristen wollen!“

Er stockte, der Schweiß trat ihm auf die Stirn, er fürchtete umzusinken. Aber sein Zweck war erreicht. Die Menge, beruhigt, schlug vor, eine Sammlung zu veranstalten. „Ja,“ rief Friedrich, „sammeln wir für die Armen! Helfen wir den Komödianten, so wird Gott uns helfen! Jeder Pfennig wird hundertfachen Zins tragen —.“ Anstatt die Leue anzuspeien und ihnen seinen glühenden Haß ins Gesicht zu schreien, sagte er: „Wer kennt nicht den opferwilligen Sinn dieser Stadt?“ Was den Bürgern schmeichelte.

Mit der gesammelten hübschen Summe ging Friedrich wankend in die Garderobe. Der Fürst machte Miene, ihm pathetisch zu Füßen zu fallen. „Steh auf,“ sagte Friedrich mit schwerer Zunge, „nehmt und geht —“ er riß, mit zusammengebissenen Zähnen, noch Ringe von seinen Fingern und Geld aus seiner Tasche und stürzte hinaus, von der entsetzlichen Flomme hilflosen Mitleids mit dem Elend der Welt verfolgt.



Wahre Geschichten

Der Index.

Nach dem Polizeiverbot des Remarquefilms in Wien erschien bei Clemens Krauß, dem Leiter der Staatsoper in Berlin, ein prominenter Hitler-Leutnant.

„Herr Direktor sollen, wie ich hör, eine Oper, „Die Walküre“, angesetzt haben.“

„Richtig“, bestätigte Krauß

„Diese Oper muß aus dem Spielplan verschwinden! Die nationalbewußte Bevölkerung kann die Aufführung eines Machwerkes nicht dulden, in dem Wotan, wie ich hör, als Eid- und Ehebrecher dargestellt wird!“

Nordisches Mädchen.

Im Juniheft des „Hammer“ finden wir diese Heiratsannonce:

„Welches nordische Mädchen der völkischen Erneuerungsbewegung — vollkommen gesund und wetterfest — rechtwinklig an Leib und Seele, mit deutschem Weibesstolz und Opfersinn, mit heißer Hingabe zu Volk und Sippe, zu Natur, Sonne und Leibesübung, möchte mir Lebenskameradin und Bäuerin sein?“

Das Glück im rechten Winkel oder Rumpf beugt, Rasse hebt.





Zum 400. Todestag des großen schweizer Reformators Ulrich Zwingli

Links: Ulrich Zwingli, geboren am 1. Januar 1484 in Wildhaus (Toggenburg, Schweiz), gefallen am 11. Oktober 1531 bei Kappel (Schweiz). Rechts: Das große Münster von Zürich, in dem Zwingli seine reformatorischen Predigten hielt. — Am 11. Oktober 1531 fiel in der Schlacht bei Kappel der große Schweizer Reformator Ulrich Zwingli im Kampfe gegen die kath. Urkantone der Schweiz. Zwingli war schon in seiner Jugend von den humanistischen Schriften beeinflußt und kämpfte als Leutpriester am großen Münster in Zürich für eine Reformation der katholischen Kirche. Es gelang ihm, den ganzen Kanton Zürich für seine neuen Ideen zu gewinnen und so den Boden für eine Reformation in der Schweiz zu bereiten. Als glühender Patriot nahm er an allen Kämpfen seiner Heimat teil und fand den Tod in dem Kriege der protestantischen Kantone gegen die katholischen.

Der Todesschlaf des Fakirs

Der steife Körper Abdurrhamans war im Beisein eines Arztes und einer großen Menge Neugieriger in den gläsernen Sarg gelegt worden. Der Arzt stellte vor der angenehm angegruselten Menge fest, daß der Puls kaum noch vernehmlich schlug, und daß die Atmung anscheinend vollkommen aufgehört hatte. Der Fakir hatte also seinen Todesschlaf, der genau fünf Tage und Nächte dauern sollte, begonnen. Man schraubte den Glasdeckel fest, durch den das wachsbleiche, von einem schwarzen Bart an der unteren Hälfte völlig verhüllte Gesicht, die auf der Brust gekreuzten mageren Arme, die fleischlosen Hände deutlich sichtbar waren. Der Fakir machte völlig den Eindruck eines Toten.

Jetzt wurde der Sarg an zwei Gurten vorsichtig in das anderthalb Meter tiefe Grab gesenkt — es war fast so wie bei einem wirklichen Begräbnis. Der Arzt warf noch einen Blick auf den Sarg, dann ging er. Auch die Neugierigen verzogen sich allmählich; nur ein paar Frauen blieben noch vor dem Grabe stehen und besprachen flüsternd — wohl um den Toten nicht zu stören — die Merkwürdigkeit dieses Ereignisses. Wie konnte ein Mensch hundertzwanzig Stunden ohne Luft leben? Ja — diese Inder, die konnten mehr, als die kultivierten Europäer; sie wußten um geheime Naturkräfte und vermochten sogar den Tod zu überwinden, indem sie starben und wieder ins Leben zurückkehrten. Uebrigens war er ein schöner Mann, dieser Abdurrhaman. Ein wenig schmächtig vielleicht, aber sehr, sehr interessant.

Plötzlich glaubte eine der Frauen bemerkt zu haben, daß der Fakir in seinem gläsernen Sarge die rechte Hand bewegt hatte. Fast atemlos starrten die Frauen auf den Sarg. Richtig. Die Hand bewegte sich wieder, krampfte sich zusammen. Auch in die linke kam Leben. Und nun — die Frauen sahen es deutlich: nun krampfte sich der ganze Körper zusammen, die Augen öffneten sich, verdrehten sich; es schien, als machte der Fakir in seinem gläsernen Sarg furchtbare Anstrengungen sich zu befreien. Ganz deutlich konnte man sehen, wie die Hände sich gegen den Sargdeckel stemmten und kraftlos wieder zurückfielen. Die Frauen begannen zu schreien. Ein Gartenaufseher lief herbei; an dem Grabe drängten sich nach paar Augenblicken wieder die Leute. Alle sahen es: der Inder bewegte sich, wollte sich aufrichten, sank wieder zurück.

„Da is was nich in Ordnung,“ sagte der Gartenaufseher. „Der Mann is lebendig geworden und möchte wieder raus, weil er keine Luft nich bekommt.“

„Aber da muß er ja ersticken,“ rief eine der Frauen.

„Das wird er wohl müssen,“ meinte der Gartenaufseher.

„Das kann man doch nicht mit ansehen! Der arme Mensch! Man sollte den Sargdeckel einschlagen!“

„Wern Sie ihn bezahlen, Madameken?“

„Mensch, — wer spricht jetzt von bezahlen, wenn er doch sonst ersticken muß!“

Der Gartenaufseher kam mit einem Spaten, legte sich am Grabe nieder und stieß den gläsernen Deckel an der unteren Hälfte des Sarges ein. Der Fakir hatte sich inzwischen nicht mehr gerührt; er war nicht mehr wachsbleich im Gesicht, sondern blaurot. „Zieht doch den Sarg einfach herauf,“ rief die Frau wieder, die erst schon den guten Rat gegeben hatte, den Deckel einzuschlagen. Richtig: da waren die beiden Gurte ja noch. Vier Männer machten sich daran, den Sarg hochzuziehen. Der eingeschlagene Deckel ließ sich unschwer abschrauben. Der Inder lag wie tot im Sarg.

„Holt denn niemand einen Arzt?“

Nun liefen gleich zwölf Personen um einen Arzt, und nach wenigen Minuten brachten sie auch den diensthabenden Arzt des nahegelegenen Krankenhauses, der den Fakir sofort nach dem Krankenhaus überführen ließ. Hier gelang es, den Erstickten wieder zum Atmen zu bringen. — Dabei ergab sich die Merkwürdigkeit, daß der schöne schwarze Bart des Inders nur angeklebt war und ein nichts weniger als indisches Gesicht verdeckte.

Der dem Leben Wiedergegebene erholte sich rasch, schien aber begreiflicherweise etwas bedrückt, offenbar über die „Entlarvung“, die ihn der Lächerlichkeit preisgab. Den Arzt interessierte der Fall.

„Sie sind natürlich kein Inder?“ fragte er.

„N — nein. — Ich bin ein Schneidermeister Jakob Meierlien aus Oschatz.“

„So sehen Sie in Zivil auch aus. Aber wie sind Sie denn dazu gekommen, sich als Fakir aufzumachen?“

Der „Inder“ aus Oschatz wollte erst nicht mit der Sprache heraus, aber als er sah, daß der Arzt die Sache mehr von der heiteren Seite nahm, begann er zu erzählen:

„Sehen Sie, Herr Doktor, — ich bin verheiratet. Ich habe eine Frau — nun ja; sie hat gewiß ihre Vorzüge. Aber sie hat auch einen großen Nachteil: sie spricht immerzu. Und es ist nicht immer angenehm, was sie spricht. Da bin ich nun eines Tages auf die Idee gekommen, mich tot zu stellen. Ich habe mir nämlich eingeredet: jetzt hörst und siehst du nichts mehr. Es ging tatsächlich. Ich hörte und sah nichts mehr und erwachte erst nach einigen Stunden, als bereits die Trauergäste im Haus waren. Mit der Zeit bekam ich nun große Uebung, auf meinen Wunsch hin einzuschlafen, wie tot, und da mein Geschäft natürlich dabei zurückging, beschloß ich, aus meiner Fähigkeit einen Erwerb zu machen. Ich wurde der Fakir Abdurrhaman, legte mir den gläsernen Sarg zu, — und es war ein ganz einträgliches Geschäft.“

„Ganz ohne Schwindel?“

„Nun — so absolut dicht war der Glassarg nicht, als es den Anschein hatte; denn ein wenig Luft mußte ich in meinem Todesschlaf haben.“

„Ja, sehen Sie, das ist nun sehr merkwürdig. Ich war gewohnt, mich in den Schlaf zu versetzen mit dem Gedanken: da steht meine Frau und keift! Nun ist mir gerade gestern meine Frau mit meinem Impresario durchgebrannt! Ich konnte mir nicht mehr vorsagen: da steht deine Frau und keift, denn ich wußte, daß es nicht wahr sein konnte. Ich schlief schon gar nicht ordentlich ein. Und als ich schon unten lag, kam mir ganz plötzlich der Gedanke: Jetzt schreit sie dem anderen die Ohren voll — da mußte ich lachen, wurde ganz wach, — da ist mir eben die Luft ausgegangen!“

„Was werden Sie jetzt tun?“

„Ich weiß es nicht, vielleicht verklage ich den Kerl, den Impresario, meine ich, wegen Betriebsstörung!“

„Dann wird er Ihnen am Ende die Frau wieder herausgeben müssen!“

„Glauben Sie? — Da will ich am Ende doch lieber wieder schneidern!“

Der ewige Schotte

Ein Farmer aus den Grampians fuhr mit der Bahn in die Stadt. Mit ihm saßen noch drei andere „Eingeborene“ im Raucherabteil.

Der Farmer nahm eine Pfeife aus der Tasche und bat einen der Mitreisenden um Feuer.

Der bedauerte, keine Streichhölzer bei sich zu haben.

Der zweite ebenfalls.

Auch der dritte.

„Verdammt schäbige Gesellschaft“, brummte der Landmann und — zog sein eigenes Feuerzeug aus der Tasche.

*

Ein Hochländer wurde einst von drei landfremden Räubern überfallen. Er verteidigte sich mit großem Mut, unterlag aber schließlich doch der Uebermacht. Als man daran ging, seine Taschen zu leeren, glaubte man in Hinsicht auf die tapfere Gegenwehr, eine größere Summe bei ihm zu finden. Die Beute ergab aber zusammen nur ungefähr Sixpence.

„Seien wir froh, daß es nicht mehr ist“, lachte einer der Räuber, „denn wenn der Schotte auch nur einen Schilling bei sich gehabt hätte, hätte er uns alle totgeschlagen.“

*

Alec, das Mitglied einer kleinen Bridgegesellschaft, war gestorben. Die drei trauernden Hinterbliebenen waren — wie die meisten Hochländer — sehr abergläubisch. So meinten sie, jeder Tote müsse eine Wegzehrung mit in das Grab bekommen.

Zwei von ihnen spendeten dem Verstorbenen je eine Pfundnote.

Der dritte aber schrieb einen Scheck von drei Pfund aus, legte ihn in den Sarg und nahm sich die zwei Pfund als Wechselgeld wieder heraus.

*

Ein Mann aus Aberdeen las leidenschaftlich gern Bücher, die er in der Volksbibliothek entlieh.

Da er jedoch seines Berufes wegen nur am Abend lesen konnte, erlernte er, um Licht zu sparen, die Blindenschrift und las von jetzt ab im Dunkeln.

*

Ein Schotte kaufte sich einst auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung für drei Penny ein Los.

Er gewann damit den ersten Preis: Ein Pony und einen leichten Wagen.

Jedermann hätte sich über das unerwartete Glück sehr gefreut. Doch der Schotte machte, als er den Gewinn zu sehen bekam, ein böses Gesicht.

„Hallo, ist etwas nicht in Ordnung?“, riefen die Freunde, die herbeikamen, ihm zu gratulieren.

„Jawohl, etwas ist nicht in Ordnung“, wiederholte wütend der Mann, der für seine drei Penny Pferd und Wagen erhalten hatte. „Man hat mich um die Peitsche betrogen.“

*

Ein Schotte adoptierte einen Knaben.

Als man ihn fragte, warum er denn gerade einen Jungen und kein Mädchen, das doch später seinem Haushalt ein Dienstmädchen hätte ersparen können, an Kindesstatt genommen habe, gab er zur Antwort:

„Sie haben zwar recht, aber sehen Sie, wir hatten da von früher her noch eine alte Knabenmütze im Hause, und das gab dann doch den Ausschlag.“

*

In Dundee feierte ein braver Seemann das Wiedersehen mit seiner Heimat bei einem Glase Whisky. Da er als sparsamer Mann den Genuß so lange wie nur möglich ausdehnte, fiel ihm eine Fliege in das kostbare Getränk.

Bedächtig ergriff er da das arme Tier zwischen zwei Fingerspitzen und — drückte es behutsam aus, damit kein Tröpfchen von dem langersehnten Naß verloren ging!

Syv Söstre, die Schmugglerbraut

Von Otto Gutzeit.

Syv Söstre ist ein ungeheuer hoher Gebirgszug im nördlichen Norwegen, dessen sieben Gipfel miteinander verbunden sind. Nach einer alten norwegischen Sage sind es sieben Königstöchter, die hier zu Schnee und Eis erstarrt sind.

Am Fuße der „sieben Schwestern“ stehen zwei Fischerhütten. Ganz einsam. Erst sieben Stunden südlicher stehen wieder ein paar Hütten. Das eine Blockhaus gehört dem Fischer Baardsen. Sein Sohn Holm ist mit der Tochter des Fischers Christensen, des Besitzers der zweiten Hütte, versprochen. Karen und Holm wollen im Mai heiraten. Nur noch wenige Wochen sind es bis zu ihrem großen Tage.

Holm ist ein guter Fischer. Seine Fische setzt er mit Leichtigkeit in der großen Konservenfabrik in Tromsö ab. Von dort holt er auch Speck und Fleisch und Kattun — kurz: was eben ein Fischer braucht. Karen kann stolz sein: sie bekommt den prächtigsten Jüngling von ganz Nordnorwegen zum Manne.

Nur plagt sie seit kurzem eine große Sorge. Seitdem die Eismeerküste wieder offen ist, die Holzfrachtdampfer von Archangelsk den Fjord passieren und die fremden Fischdampfer wieder nach den Lofoten fahren, liegt Karen so manche Nacht wach und grämt sich um Holm. Ihr Verlobter — schmuggelt. Kapitän Frederickson vom Regierungsboot ist ihm schon mehr als einmal dicht auf den Fersen gewesen. Aber Holm lachte ihn nur aus. Das letztemal war er so flink in eine verborgene Bucht entschlüpft, daß Frederickson im Eifer des Gefechts sein Boot auf eine Klippe setzte. Die Barkasse wurde leck und mußte nach Tromsö abgeschleppt werden. Frederickson hatte Rache geschworen; Holm lachte nur.

Drei Wochen waren es nun noch bis zur Hochzeit. Da sprach eines Abends Karen mit Holm: „Versprich mir — laß dies Handwerk! — Die Sorge um dich frißt mich noch auf. Versprich mir, daß du es nie mehr tun wirst, sonst — könntest du mich verlieren.“

Holm liebte Karen leidenschaftlich. Er gelobte ihr: „Nie mehr . . .“

Und noch acht Tage zogen ins Land. Holm stand am Bootssteg. Es packte ihn mächtig. In einer halben Stunde mußte die „Anna Maria“, der deutsche Holzdampfer, aufkommen, — und nun war er durch das Versprechen an Karen gebunden. Er sah schon die Positionslichter der „Anna Maria“. — Es zog ihn nach dem Boot. Es war stärker als seine Ueberlegung — er konnte nicht anders. „Nur noch dieses eine Mal“, sprach er zu sich selbst. Dann stieß er das Boot ab.

Es war eine Nacht ohne Mond. Die „Anna Maria“ verlangsamte ihre Fahrt. Ein gedämpfter Ruf „Ahoi!“ Holm gab Antwort. Der Dampfer stoppte. Holm ging mit seinem Boot breitseits. „Zwölf“, sagte einer von der Reeling des Dampfers herunter. Holm verstaute die Kanister. Der Maschinentelegraph klingelte. Die „Anna Maria“ fuhr davon. Holm warf den Motor an — er hatte keine Lichter gesetzt.

Noch achtzig Meter — jetzt nur noch fünfzig — da scholl ein Ruf — ein Scheinwerfer blendete — „Stopp!“ Holm wollte im Bogen wenden. Da peitschte ein Schuß. Langsam sank der Körper Holms in sich zusammen. Das Regierungsboot nahm Holms Barkasse ins Schlepp nach dem Bootssteg.

Am Ufer stand Karen, hoch aufgerichtet. Ihre Augen blickten auf den Fjord. Als die Leute den leblosen Körper Holms an ihr vorbeitrugen, wandte sie sich nicht. Das Regierungsboot dampfte ab. Karen stand noch immer am Ufer. Sie sah niemanden. Ihre Augen blickten nur auf den Fjord . . .

*

In Tromsö sagen die Leute, Frederickson sei nach dem tragischen Vorfall mit Holm nicht mehr ganz richtig im Kopfe. Er erzählt allen Menschen, er habe Karen am Ufer stehen sehen, aber es sei gar nicht Karen gewesen. Sie hätte ausgesehen, als ob eine der „sieben Schwestern“ herabgestiegen wäre.

Aber das ist natürlich Unsinn, nicht wahr? Die sieben Gipfel der Syv Söstre stehen ja heute noch unbeweglich und starr.

sich mehrere hiesige und auswärtige Firmen beworben. Der Magistrat berücksichtigte hiesige Firmen und erteilte den Firmen Folwaczny auf 700 Tonnen und Sakonski auf 900 Tonnen den Zuschlag. Die Preise schwanken für den Doppelzentner zwischen 4,70 und 4,90 Zloty. — Die Lieferung von Beheizungsmaterial (Kohle und Koks) für die Schulen und städtischen Betriebe wurde der Skarboferme, der Firma Coarbopol und der Königshütter Gasanstalt übertragen. m.

Von der Preisfestsetzungskommission. Genannte Kommission hat in ihrer gestrigen Sitzung für die Stadt Königshütte und den Landkreis Schwientochlowitz beschlossen, die bisherigen Preise wie folgt herabzusetzen: Schweinefleisch 1. Sorte 1 Kilo im Laden 2,40 Zloty, Markthalle 2,20 Zl., Schweinefleisch 2. Sorte im Laden 1 Kilo 2,20 Zl., Markthalle 2,00 Zl., Knoblauchwurst 1. Sorte im Laden 2,60 Zl., Markthalle 2,40 Zloty, dieselbe Wurst 2. Sorte im Laden 2,40 Zl., Markthalle 2,20 Zl. Alle anderen Preise wurden auf ihrer bisherigen Höhe belassen. m.

Eine arge Verwechslung. Der Arbeiter Karl D. von der ul. Mickiewicza 61 wollte seinen Durst mit Hausbier stillen, griff hierbei zu einer Flasche die eine giftige Flüssigkeit enthielt und trank davon ein Quantum aus. In bedenklichem Zustande wurde er in das Krankenhaus eingeliefert. m.

Großer Marmeladenfund. Besucher des Marienfriedhofes fanden zwischen den Sträuchern versteckt 20 Kist. Marmelade, die von einem Diebstahl herrühren dürften. Die Polizei beschlagnahmte die Ware. Der Eigentümer kann sich im Kriminalamt, Zimmer 6, zwecks Geltungmachung seiner Ansprüche, zum Empfang melden. m.

Im Luftschiff nach dem Nordpol. Am Mittwoch sprach Dr. Ludwig Kohl-Larsen in Königshütte „Hotel Graf Reden" über die glückliche Zeppelinfahrt nach der Arktis. Bedauerlich war es, daß dieser wissenschaftliche Vortrag sehr schwach besucht war. Feststellen möchten wir, daß Arbeiter, sowie Mittelstand stark vertreten war, aber die sogenannte „bessere Gesellschaft" fehlte ganz. Dr. Larsen zitierte einen Ausspruch des Grafen Zeppelin vom Jahre 1910, anläßlich einer Aeroarktistagung, welcher lautete: „Um einen Nordpolflug zu unternehmen, müssen erst Flugzeuge nach den Spitzbergen gebracht werden" und heute ist es der deutschen Technik gelungen, den Nordpolflug vom Herzen Europas aus zu unternehmen. Redner schildert zunächst den Flug über die deutschen Städte und den begeisterten Empfang der Russen bei der Landung in Leningrad. In fesselnder Weise erzählt Larsen den Flug über die Eismeere, Schneefelder, Tundrös und meilenweite Gletscherströme, über die vereisten phantastischen Gebirgsketten. Diese unberührte Naturschönheit wurde noch von keinem Menschenfuß betreten. Den Vortrag ergänzten die von Dr. Larsen selbst aufgenommenen interessanten photographischen Aufnahmen. Mit Hilfe der Aschenbrenner-Kamera wurde es dem „Zepp" möglich, kartographische Aufnahmen zu machen, dazu würden Schiffs-Expeditionen Jahre brauchen. Er nimmt den Nordpolfahrer der „Italia", Kapitän Nobile, warm in Schutz, und sagte, daß der Vorwurf, Nobile sei ein Feigling, zu Unrecht besteht, wenn das der Fall wäre, hätte Nobile die Arktisfahrt zum zweiten Mal nicht unternommen. Nach zweistündigem, spannenden Vortrag schloß Dr. Larsen seine Ausführungen.

Siemianowitz

Folgen der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit.

Ein wirklicher typischer Fall von Arbeitslosenelend spielte sich dieser Tage auf der hiesigen Gemeindeverwaltung ab. Eine Frau und Mutter, deren Mann auf der Arbeitssuche ist, konnte den Hunger ihrer Kinder nicht mehr länger ansehen und brachte diese auf die Gemeinde, damit diese die Kinder in Obhut nehme. Dabei spielte sich eine jammervolle Szene ab. Die Kinder wollten sich von der Mutter nicht trennen, so daß sich die Mutter mit Gewalt von ihnen losriß und entfernte. Wer solches Elend verschuldet hat, davon braucht man einem Arbeiter nichts mehr zu erzählen.

Verkehrskarten abholen! Da das Stempeln der Verkehrskarten nur eine bis zwei Wochen dauert, so liegen auf der Polizei größere Mengen erledigter Verkehrskarten. Das Kommissariat macht auf rechtzeitige Abholung aufmerksam.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 11. Oktober versieht den Tag- und Nachtdienst die Stadt-Apotheke, auf der ulica Bytomska. Den Nachtdienst in der folgenden Woche, vom 12. bis 17. Oktober, versieht ebenfalls die Stadt-Apotheke.

Versorgung mit Winterkartoffeln. Jede Familie, welche nicht gerade das zweifelhafte Glück hat, als Arbeitslose und Ortsarme aus öffentlichen Mitteln mit Wintervorräten versorgt zu werden, ist jetzt darauf angewiesen, aus eigenen Mitteln Wintervorräte und besonders Kartoffeln in größeren Mengen anzukaufen. Dies bedeutet immer eine außerordentliche und hohe Ausgabe. Deshalb ist es zweckmäßig, um sich vor Schaden zu bewahren, einige praktische Winke zu beachten. In diesem Jahre reiften die Kartoffeln in den zwei Regenmonaten und dürften daher wenig haltbar sein. Wenn der Oktober weiter so warm und trocken bleibt, dürfte sich die Qualität bedeutend bessern. Aus diesem Grunde soll man sich nicht so sonderlich mit dem Einkauf beeilen. Je länger man wartet, desto bessere Ware erhält man. Des weiteren soll man nicht ein großes Quantum von der gleichen Sorte kaufen. Ratsam ist es, mindestens zwei Sorten in den Keller zu legen. Eine davon hält bestimmt besser, und die weniger haltbare kann dann zuerst verbraucht werden. Ueber die Lagerung hat wohl ein jeder schon seinen Keller ausprobiert. Trotzdem ist es wichtig, die Kartoffeln nicht in hohe und dichte Kisten zu verpacken, noch zu hoch zu schichten, 30 Zentimeter ist die normale Höhe. Der Keller darf nicht zu warm sein.

Verkehrsunfall. Auf der ulica Korfantego in Siemianowitz ereignete sich ein Autounfall. Dort versuchte das Halblastauto Sl. 10 940, welches von einem gewissen Georg Stanko gesteuert wurde, einem anderen, aus entgegengesetzter Richtung heranfahrenden Personenauto auszuweichen. Hierbei kam der Kraftwagen Sl. 10 940 ins Gleiten und prallte mit Wucht gegen einen Bordstein. Ein Teil des Halblastautos wurde beschädigt. Die Polizei hat weitere Ermittelungen eingeleitet, um die eigentliche Schuldfrage festzustellen. X.

Ueberfahren und das Weite gesucht. Gestern nachmittag überfuhr auf der ul. Staszyca, in der Nähe des Polizeikommissariats, ein Radfahrer eine ältere Frau. Beide, die Frau und der Radfahrer, stürzten auf das Pflaster und erlitten leichtere Verletzungen. Ehe es jemand verhindern konnte, sprang der Radfahrer wieder aufs Rad und verschwand.

Verkehrsstörung. Ein mit Kartoffeln überladener Rollwagen eines Kartoffelhändlers brach auf der ul. Bytomska zusammen und behinderte stark den Räderverkehr. Nach einer knappen Stunde konnte das Uebel wieder beseitigt werden.

Einbrecher am Werk. In das Textil- und Kurzwarengeschäft Bendel, auf der Wandastraße 10, versuchten des Nachts unbekannte Einbrecher einzudringen. Sie wurden bemerkt und verschwanden, ohne etwas erbeutet zu haben.

Anwachsen der Arbeitslosenzahlen. Im Bezirk Siemianowitz sind im vergangenen Monat registriert worden: 2800 Arbeitslose. Davon entfallen auf Siemianowitz 2026, auf Hohenlohehütte 440, Bytkow 185, Baingow 64, Przelaika 78, Unterstützungsberechtigt waren in dieser Zeit in Siemianowitz 891, Hohenlohehütte 173, Bytkow 101, Baingow 10, Przelaika 28 Arbeitslose. Gegen den Vormonat (August) beträgt die Zunahme 104 Arbeitslose.

Rückgang in der Badefrequenz. Die Benutzung der Schwimmanstalt hat im Monat September einen merklichen Rückgang erfahren. 2060 Personen haben in diesem Monat Badekarten gelöst, während es im August noch 3200 waren. Die Einnahmen haben sich dementsprechend ebenfalls stark verringert. Während es im August noch rund 900 Zloty waren, ging die Einnahme im September auf 360 Zloty zurück. Dies bedeutet für die Gemeinde immerhin einen fühlbaren Verlust bei der heutigen Wirtschaftslage.

Myslowitz

Stadtverordnetensitzung in Myslowitz. Am kommenden Donnerstag, den 15. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, findet im Sitzungssaal des Rathauses zu Myslowitz eine Stadtverordnetensitzung statt. Die Tagesordnung umfaßt 15 Punkte, wie Straßenbenennung, Herabsetzung des Budgets für das Rechnungsjahr 1931-32, Marktstatut, Festsetzung der Billettsteuer vom Umsatz der Kinos, Bewilligung eines Zusatzkredites für die Myslowitzer Ortsarmen, Festsetzung der Abgaben für die Arbeitslosenhilfe, verschiedene Personalangelegenheiten u. a. —h.

Wichtig für Nutznießer der Arbeitslosenküchen in Myslowitz. Der Myslowitzer Magistrat sowie das Hilfskomitee für die Arbeitslosenhilfe in Myslowitz geben bekannt, daß die Ausgabe der Mittagkarten für diejenigen Arbeitslosen, die die Arbeitslosenküchen in Städtisch-Janow und im Schlachthause benutzen, am 14. dieses Monats, bis 13 Uhr in den Lokalen, in denen die Küchen eingerichtet sind, stattfindet. Die Mittagkarten für Arbeitslose, die die Küche an der ul. Piaskowa benutzen, erfolgt in derselben am Montag, den 12. d. Mts., bis 13 Uhr nachmittags. —h.

Frecher Wohnungseinbruch. Mittels Nachschlüssel wurde in die Wohnung des Erich Sobczyk, am Ring 12 in Myslowitz, ein schwerer Einbruch verübt. Die Einbrecher stahlen dort 2 Herrenanzüge, sowie aus einem Kleiderschrank einen grauen Hut sowie ein silbernes Zigarettenetui im Gesamtwerte von 800 Zloty. Vor Ankauf der gestohlenen Sachen wird polizeilicherseits gewarnt. Weitere Untersuchungen nach den Flüchtlingen sind im Gange, um diese möglichst bald hinter Schloß und Riegel zu bringen. X.

Die Giesche-A.-G. zu 10 000 Zloty Schadenersatz verurteilt. In diesen Tagen hat das Landgericht in Kattowitz ein für das oberschlesische Industriegebiet in mancher Hinsicht sehr interessantes und wichtiges Urteil gefällt. Insgesamt hatten 45 Landwirte aus Schoppinitz die Giesche-A.-G. auf Schadenersatz verklagt, weil ihre Ernten durch die giftigen Gase der an ihre Felder angrenzenden Zinkhütten vernichtet wurde. Das Gericht verurteilte die Giesche-A.-G. auf Grund einer solchen Klage zur Zahlung von 10 000 Zloty Schadenersatz und begründete das Urteil damit, daß die giftigen Gase und der Rauch der Zinkhütten auf Vegetation, Geflügel und Vieh eine sehr schädliche Wirkung ausübe und daß in der Nähe der Hütte wachsende Gemüse, Getreide und Kartoffeln für die menschliche Ernährung unbrauchbar wird.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Eingemeindungsfrage. Schon seit längerer Zeit wird die Verschmelzung der Gemeinden Schwientochlowitz und Bismarckhütte bei den zuständigen Behörden erwogen. In der Oeffentlichkeit sind manche Stimmen für und wider eine solche Eingemeindung laut geworden. Die Haus- und Grundbesitzer von Schwientochlowitz haben sich in einer Eingabe gegen eine solche Eingemeindung gewandt.

Rybnik und Umgebung

Jejkowitz. (Ein unvorsichtiger Motorradfahrer). Auf der Chaussee nach der Ortschaft Jejkowitz wurde die Monika Szymura aus Jejkowitz von dem Motorradfahrer Bruno Kansa angefahren und erheblich verletzt. Die Frau erlitt einen Beinbruch und mußte sofort in das nächste Spital überführt werden. Nach den polizeilichen Ermittelungen soll der Motorradler den Verkehrsunfall verschuldet haben, welcher ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte und keine Warnungssignale ertönen ließ. X.

Tarnowitz und Umgebung

Großfeuer.

In der Scheune des Peter Olczok in der Kolonie Lazarowki, brach Feuer aus. Das Feuer griff rasch um sich und vernichtete die Scheune, ferner Stroh- und Getreidevorräte. Auch die nebenanliegenden Stallungen standen bald in hellen Flammen. In den Flammen sind ein Pferd, eine Kuh, ein Schwein, sowie anderes Vieh erstickt. Der Gesamtschaden wird auf rund 7000 Zloty beziffert. An den Löscharbeiten nahmen die hiesige Wehr, sowie Polizeimannschaften teil. z.

Geschäftliches

Wichtige Aufklärung für die Hausfrauen. Es ist zu verstehen, wenn sparsame Hausfrauen in gegenwärtigen schweren Zeiten zu billigen Mitteln greifen. Sehr gefährlich ist es aber, sogenannte „billige" unbekannte und meist minderwertige Seifen zu kaufen; man verbraucht erstens viel mehr, zweitens ruiniert man die Haut und drittens kann man in kurzer Zeit Wäsche für viele hundert Zlotys zerstören, denn das beste und reellste Waschmittel, die berühmte „Kollontay-Seife" mit dem Waschbrett kostet nur 20—30 Groschen am ganzen Kilo mehr, ist aber dafür viel ausgiebiger, glycerinhaltig und fein parfümiert. Die große „Kollontay-Fabrik" garantiert für absolute Unschädlichkeit und Reinheit ihrer Seifenmarke: Man verlangt aber niemals bloß Seife — sondern ausdrücklich „Kollontay-Seife" mit dem Waschbrett". Dann spart man richtig.

Bürgerin Louise

Roman aus der französischen Revolution

von Henrik Henner

6)

Poignard schüttelte Auguste Rodeur die Hand. Dann verschwand er durch die große Allee in der Richtung des Schloßhofes im Abenddämmer.

Es war schon dunkel geworden, als der Dichter sein bescheidenes Zimmer in einem kleinen Landhause Versailles' aufgesucht hatte. Seit Monaten wohnte er hier. Fast niemand in Paris hatte eine Ahnung davon, daß er sich hierhin zurückgezogen hatte.

Als Auguste Rodeur Licht gemacht hatte, gewahrte er auf dem zierlichen Tisch, den seine Schreibereien bedeckten, einen Brief. Offenbar war der während seiner Abwesenheit eingetroffen und von Madame Labiche, bei der er zwei Zimmer gemietet hatte, hierher gelegt worden.

Man sah es Auguste Rodeur an, daß ihm die Handschrift der Adresse nicht unbekannt war, daß er vielmehr mit der unverkennbaren Erregung des Liebenden den kleinen, von Damenhand geschriebenen Brief öffnete. Und im Schein der flackernden Kerze las Auguste Rodeur:

Mein teurer Freund!

Warum lassen Sie so lange auf sich warten? Von mir will ich ja gar nicht reden, das wissen Sie ja. Aber meine Mutter und meine Schwester erwarten Sie voll Ungeduld. Wir sind immer in solcher Sorge, es könnte Ihnen trotz allem doch etwas zugestoßen sein. Und ich selbst! Offen gestanden, ich fühle mich wirklich nicht so ganz wohl. Mir ist es immer, als läge ein Gewitter, ein Sturm, irgend etwas Schreckliches in der Luft. Also kommen Sie diesen Abend, mein Freund, und nehmen Sie uns allen die bange Sorge, die uns bei Ihrem Fernbleiben immer und immer wieder aufs neue beschleicht. Es wartet Ihrer Ihre Adrienne Sourieux.

Die Uhr auf dem Kamin zeigte ein Viertel nach Sechs. Auguste Rodeur überlegte. In einer knappen halben Stunde konnte er drüben bei den Damen, bei der aus der Ferne Angebeteten und Angedichteten sein, der er in seinen Oden den Namen Fanny gegeben hatte. Er hatte den Mantel noch gar nicht abgelegt.

Auguste Rodeur nahm den Hut, den er nachlässig, wie immer, einfach vor sich hin auf den Tisch geworfen hatte, und rief auf der Treppe Madame Labiche zu, daß sie ihn vor Nacht nicht erwarten sollte.

Besorgt fragte die alte Frau:

„Sie fahren doch nicht etwa nach Paris, Herr Rodeur?"

„Nein! Nach Louveciennes", lachte er und verschwand.

Lange sah ihm Frau Labiche nach. Sie schüttelte den weißen Kopf. Diese Zeiten. Und ein Dichter... und Monsieur Auguste Rodeur, der den ganzen Tisch mit seinen Schreibereien bedeckt hatte — mit Versen — das wußte Madame Labiche, soviel verstand sie auch —, mit Versen in diesen Tagen, da man neue Gesetze und Gesellschaftseinrichtungen mit Blut und Eisen schrieb — in diesen Tagen, da eine Armee von vierzigtausend Mann wenige Meilen von Paris entfernt stand, eine Armee, von der man nicht wußte, wie man sich ihrer erwehren sollte. In diesen Tagen, da die Köpfe der Menschen fielen, als seien es die Aehren, die einen Sommer lang dem Schnitter entgegengereift — Verse — in diesen Tagen.

Der alte Brun, der im gegenüberliegenden Hause wohnte, der war ein wütender Republikaner, ein Schandkerl, von einem Menschen — und das hier mitten in Versailles, das doch einst das Zentrum der königlichen Gnadensonne gewesen war! Der las den „Moniteur". Und der berichtete alles, haarklein, brühwarm aus Paris. Das machte dem Vergnügen, sie und andere damit zu foltern.

Man erzählt sich in Versailles, daß der alte Brun in früheren Jahrzehnten Lieferungen für die Königliche Hofküche besorgt habe, daß er infolge der wachsenden und wachsenden Schulden des Königlichen Haushaltes um einen Teil seines Vermögens gebracht worden sei. Und nun rächte er sich, indem er die Lügenberichte des „Moniteur" las und sie den anderen zum besten gab, so daß sich ihnen beim Anhören all dieser schauerlichen Schändlichkeiten die Haare zu Berge sträubten.

Aus dem Munde Bruns hatte auch Frau Labiche erfahren, was die Schand- und Henkersknechte des Konvents mit dem jungen Kronprinzen angestellt hatten, wie man das Kind aus den Armen der Mutter gerissen, wie man es einem betrunkenen Schuster im Temple überantwortet, wie man es gezwungen, selbst die schmählichsten Verleumdungen gegen seine Tante, die sanfte Madame Elisabeth, und gegen seine eigene Mutter auszusprechen. — Oh, diese Schurken!

In Gedanken an diese Vorkommnisse ballte Frau Labiche die welken Hände.

Und während die Bilder dieser letzten Jahre und Monde wie ein schauerlicher Spuk vor den müden Augen der alten Frau Labiche vorüberzogen, schritt der Dichter seines Weges durch das Dunkel der Nacht nach Louveciennes.

Und nun wohnte Adrienne zusammen mit ihrer Mutter und Mondenschein hätte er ihn jederzeit gefunden, so oft war er ihn gewandelt in all den Wochen und Monaten, die er sich nun aus Furcht vor den Wachsamen in Paris im Hause der alten Madame Labiche in Versailles verborgen hielt. Den Weg zu seiner Fanny, der lieblichen Adrienne Sourieux!

In Gedanken an sie schritt Auguste Rodeur wie ein Träumer dahin. Sie war lieblich wie ihr Name. Sie war eine Rose, auf die der Reif einer Maiennacht gefallen war, so dichtete Rodeur.

Adrienne war Witwe, Witwe von dreiundzwanzig Jahren. Ihr Mann, Offizier und Royalist, war für das Vaterland auf dem Schlachtfeld zu Frankreichs Ruhm und Ehre gefallen. Er hatte die Schande dieser Zeiten, wie er das wohl genannt hätte, nicht miterlebt.

Und nun wohnte Adrience zusammenmit ihrer Mutter und der um zwei Jahre älteren Schwester in dem Landhäuschen in Louveciennes, das sich ihr Mann vor Jahren erbaut hatte.

Und durch die Zimmer dieses Landhauses in Louveciennes erscholl vom frühen Morgen bis zum späten Abend das silberhelle Lachen eines Kindes. Das war das Lachen der siebenjährigen Flora, des einzigen Töchterchens Adriennes. Adrienne war, der Sitte ihrer Zeit gemäß, bei ihrer Verheiratung erst sechzehn Jahre alt gewesen.

Während Auguste Rodeur vorwärts schritt durch das Dunkel des frühen Oktoberabends, ertönte in seinen Ohren das silberhelle Lachen dieses Kindes, das Adriennes einziges Glück und ihre einzige Freude war.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Rauchunsitte.

In der Nachkriegszeit hat sich eine Unsitte eingeschlichen, die sich fast überall recht unangenehm bemerkbar macht. Es ist nämlich das Rauchen von Zigaretten in Büros, Vortragssälen, Kanzleien und sonstigen Räumen, wo sich ein gemischtes Publikum befindet. Nicht ein jeder Mensch kann den Zigarettenrauch vertragen, denn er brennt in den Augen und reizt auch zum Husten. Es sollte daher auf solche Leute doch mehr Rücksicht genommen werden, denn das Rauchen ist doch keine unbedingte Notwendigkeit.

Was aber am meisten befremdet, daß ist das Rauchen in Amtsräumen. Man ist doch gewohnt, wenn man in amtlicher Angelegenheit in Kanzleien zu tun hat, daß auch ein gewisser Ernst und Takt in solchen Räumen herrschen soll. Zwar kann man auf den Korridoren in Amtsräumen Aufschriften lesen, daß das Rauchen verboten ist. Betritt man aber eine Kanzlei, dann strömt dem Eintretenden eine ganze Zigarettenrauchwolke entgegen! Wenn schon in den Korridoren das Rauchen nicht gestattet ist, um so mehr sollte es in den Kanzleien verboten sein! Wie oft kann man es beobachten, daß in Kanzleien, wo mehrere Beamte arbeiten, diese viel Zeit mit dem Zigarettenrauchen verschwenden und Leute, die eine amtliche Erledigung benötigen, unnötigerweise warten müssen. Am unsympathischsten ist aber der Anblick einer rauchenden Dame! Soll das ein Beweis von hoher Intelligenz und Vornehmheit sein, daß die Damen mit den Männern um die Wette qualmen müssen?

Früher konnte man Zigeunerinnen beobachten, daß sie eine Pfeife oder Zigaretten rauchten, jetzt sieht man Damen Zigaretten rauchen, die sich doch zu der sogenannten besseren Klasse rechnen! Ob dieses notwendige Uebel auch der Gesundheit förderlich ist, möchten wir sehr bezweifeln.

Was uns aber veranlaßt gegen diese Unsitte Stellung zu nehmen, ist der Umstand, daß bei dem heutigen Elend und der Verdienstlosigkeit mit jedem einzelnen Groschen gerechnet werden muß. Essen und Bekleidung muß der Mensch haben, aber rauchen muß er nicht! Obendrein entrichtet jeder Raucher auch mit dem Kauf von Rauchwaren eine indirekte Steuer, welche dem heutigen kapitalistischen System zugute kommt, unter welchem die Proletarier in dieser Krise am schwersten zu leiden haben. —

Arbeitslose, seid konsequent! Wenn ihr die heutigen Zustände verflucht, die euch zum unfreiwilligen Feiern zwingen, dann unterstützt auf der anderen Seite nicht indirekt ein System, welches diese traurigen Zustände zeitigt.

Verein Sterbekasse. (93. und 94. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß am 29. 9. unser Mitglied Nr. 841. Wiechec Viktor, Lipnik 446 wohnhaft, im 62. Lebensjahre in Murszyna (Powiat Nowy Soncz) gestorben, ferner unser Mitglied Nr. 774, Cieslar Johann, Kamienice 24 wohnhaft, im 56. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Gedenken. — Die Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß zur Behebung der Sterbeunterstützung ein Auszug aus dem Totenschein, vom zuständigen Pfarramte ausgestellt, unbedingt vorgelegt werden muß, da ohne denselben keine Unterstützungen ausgezahlt werden. Die sofortige Einzahlung der fälligen Sterbebeiträge ist Pflicht eines jeden Mitgliedes. Die 97. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

Stadttheater Bielitz. Sonntag, den 11. Oktober 1931, abends 8 Uhr (außer Abonnement), zum ersten Male: „Voruntersuchung", von Max Alsberg und Otto Ernst Hesse. Die besondere Zugkraft, die „Voruntersuchung" überall ausgeübt hat, veranlaßt uns dieses Stück am Samstag und Sonntag zu bringen. Dieses Stück muß man gesehen haben! Ueber dieses Stück spricht alles. In Wien hatte „Voruntersuchung" eine Besucherzahl von 174 000 Personen aufzuweisen, in Berlin 250 000, an den übrigen 255 Bühnen Deutschland haben 3 480 000 Menschen Vorstellungen von „Voruntersuchung" besucht. Es spielen die Damen Walla, Flarz-Landau, Land, Fleischmann und Kurz, sowie die Herren: Kajer, Naval, Reichert, Zimmermann, Schäller, Preses, Reissert, Dr. Germann, Soewy, König und Ziegler.

In Verlust geratener Ueberzieher. Bei der am Samstag, den 3. Oktober l. J. im Bielitzer Arbeiterheim stattgefundenen Vorstellung der Volksbühne Biala-Lipnik ist einem Arbeitslosen ein neuer, graublauer Herbstüberzieher verloren gegangen. Wenn jemand in der Lage ist über das Verschwinden desselben Aufklärung zu geben, wird hiermit freundlichst ersucht, davon in der Redaktion der „Volksstimme" Mitteilung zu machen.

Eine goldene Uhr ohne Kette, welche im Frühjahr dieses Jahres im Louisenthal (Lobnitz) verloren wurde, kann vom Verlustträger am Lobnitzer Polizeikommando abgeholt werden.

Altbielitz. (Autounfall.) Mittwoch in der 9. Abendstunde fuhr ein Lastauto mit angehängtem Materialwagen auf der durch Altbielitz führenden Bezirksstraße gegen Lobnitz zu. Auf dem Hügel unter der deutschen Schule versagte dem Chauffeur die Bremse und die beiden Wagen rasten den Hügel hinunter. Auf dem Wagen saßen zwei Arbeiter. Als das Auto gegen den Eisenbahntunnel kam, wo die Straße eine starke Biegung macht, wurde der angehängte Materialwagen mit solcher Wucht gegen die Steinmauer angeschleudert, daß er fast ganz zertrümmert wurde. Die beiden Arbeiter besaßen noch so viel Geistesgegenwart, daß sie, das Unglück ahnend, noch vor dem Tunnel von dem in vollem Schwung sich befindlichen Wagen absprangen und sich dabei leichtere Verletzungen zuzogen. Wären sie im Wagen geblieben, dann wären sie kaum mit dem Leben davongekommen. Bei dem Bau der Teschener Bahn ist an dieser Stelle ein großer Fehler dadurch gemacht worden, daß man das Tunnel nicht der Straße entsprechend gebaut hat. Kommt ein Fuhrwerk von oben in voller Fahrt, so kann ein von unten kommendes, dasselbe gar nicht sehen, so daß im Tunnel ein fürchterliches Karambol einmal vorkommen kann. Zum Glück ist bis jetzt noch kein größeres Unglück vorgekommen, aber bei einem gesteigerten Autoverkehr können an dieser gefährlichen Stelle leicht Katastrophen entstehen. Mit dieser Angelegenheit müßte sich der Bezirksstraßenausschuß ernstlich befassen. Das Tunnel muß so gebaut sein, daß die Fuhrleute und Autolenker die Straße entlang von oben bis hinter die Strecke sehen und einem aus der entgegengesetzten Richtung kommenden Fuhrwerk rechtzeitig ausweichen können. Auf diesen Uebelstand wurde schon von vielen Seiten oftmals hingewiesen. Es scheint, daß man an die Beseitigung dieses Uebels nicht eher schreiten wird, bis tatsächlich ein größeres Unglück geschehen wird.

Der Herr Krankenkassenkommissär Fikus berichtigt

Seitdem wir die kommissärische Tätigkeit in der Bielitzer Bezirkskrankenkasse einer Kritik unterziehen, haben wir in der Person des Herrn Kommissärs selbst, einen unfreiwilligen Mitarbeiter für unser Blatt gewonnen. Auf jede Kritik folgt promt eine Berichtigung. Vieles was wahr ist, wird als unwahr hingestellt, manches muß selbst der Kommissär zugeben!

Die letzte Berichtigung ist aber einfach famos! Im zweiten Absatz wird es als unwahr hingestellt, daß ein Bäckergehilfe mit einer Verbrühung am Arm, ärztliche Hilfe in Anspruch nahm, während in dem darauffolgenden Absatz zugegeben wird, daß ein Bäckergehilfe mit einer verbrühten Hand bei einem Krankenkassenarzt war!

Also, **es ist unwahr, daß sich der Bäckergehilfe eine Verbrühung zuzog, wahr ist hingegen, daß der bezügliche Gehilfe am genannten Tage in der Krankenkasse beim Arzt mit einer Verbrühung am linken Vorderarm war.** Wo ist da eine Logik? Was ist wahr und was ist unwahr?

Ferner wird in der Berichtigung zugegeben, daß dieser Gehilfe eine Verbrühung in einer Entfernung von **fünf Fingern oberhalb des Handgelenkes** in der Größe von **einem 20-Groschenstück** und in einer Entfernung von **sieben Fingern eine in der Größe von einem 50-Groschenstück** hatte!

Was die Arbeitsfähigkeit anbelangt, so ist es doch klar, daß, wenn der Arzt dem Bäckergehilfen auf seine verbrühte Hand eine Salbe verschrieben hat und die Wunde **fünf Finger vom Handgelenk ist,** dieser mit einer solchen Hand doch nicht im Teig arbeiten kann. Oder würde der Herr Fikus, oder der betreffende Arzt eine solche Semmel oder Brot essen wollen, die ein Bäckergehilfe mit einer kranken und mit Salbe eingeschmierten Hand herstellt?! — Die weiteren Bemerkungen über den Bäckergehilfen gehören gar nicht in eine Berichtigung, weil sie eine Polemik darstellen.

Wenn wir diese Berichtigung dennoch gebracht haben, so nur deshalb, um unseren Lesern die Berichtigungspraxis des Krankenkassenkommiärs Fikus vor Augen zu führen. Verwunderlich ist es, daß in der Krankenkasse jetzt recht eigentümliche Maße vorherrschen, **„Fünf Finger, Sieben Finger, 20-Groschenstück, 50-Groschenstück"** usw.

Ueberhaupt die Fingermaße sind sehr unverläßlich, denn man kann darunter eine Herren-, Damen- oder auch Kinderhand verstehen.

Mit dieser Berichtigung hat Herr Fikus eine Glanzleistung vollbracht. Wenn uns dieser Herr solche Berichtigungen weiter einsenden wird, werden wir über ein ihm zu zahlendes Zeilenhonorar ernstlich beraten müssen, denn es ist wertvolles Material, was er unseren Lesern bietet! Außerdem wird den Lesern auch etwas Heiteres in ernster Zeit geboten.

Also, Herr Fikus berichtigen sie nur weiter!

An die arbeitende Bevölkerung von Bielitz-Biala und Umgebung.

Parteigenossen und Genossinnen!
Geistige Arbeiter!
Arbeiter und Arbeiterinnen!

Die Kriegsgefahr steigt in immer größerem Maße. Alle Völker und Staaten, welche von bürgerlich-kapitalistischen Regierungen beherrscht werden, bereiten sich zu massenhaften Rüstungen vor. Diese Kriegsrüstungen kosten viele Milliarden. Für den Militarismus werden jetzt ungemein höhere Summen Geldes verschleudert, als vor dem Weltkrieg. Zu einer Zeit, wo Millionen armer Arbeitsloser vor Hunger und Entbehrungen zugrunde gehen, versammeln sich die Reaktionäre aller Schattierungen zu sogenannten Abrüstungskonferenzen, um nach diesen mit einem intensiveren Wettrüsten einzusetzen. Die Sozialisten der ganzen Welt protestieren mit aller Entschiedenheit gegen das beabsichtigte Morden der unschuldigen arbeitenden Bevölkerung. Zu diesem Zwecke richten wir den Appell an die arbeitende Bevölkerung aller Staaten und aller Völker, dahin zu wirken, daß sämtlichen Rüstungen Einhalt geboten wird und vorhandene Konflikte unter den Völkern beigelegt werden.

In unserem Industriegebiete wird von der Deutschen sozialistischen Arbeitspartei, der polnischen sozialistischen Partei und den tschechischen Genossen für

Montag, den 12. Oktober 1931, um 4.30 Uhr nachmittags, ins Arbeiterheim, eine

große Demonstrations-Versammlung

einberufen, um gegen den Krieg, gegen alle Kriegsrüstungen und für den allgemeinen Völkerfrieden zu demonstrieren.

Referenten: Gen. Chobot, Abgeordneter des tschechischen Parlaments; Gen. Dr. Glücksmann, Abgeordneter des Schles. Sejms; Abgeordneter Gen. Czapinski und Abg. Gen. Reger.

Erscheint in Massen! Hoch der Völkerfriede!
Nieder mit dem Krieg und den Kriegsrüstungen!

Die Deutsche sozialistische Arbeitspartei.
Die poln. sozialistische Partei von Bielitz u. Biala.

Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Samstag, 10. Oktober, 6 Uhr abends, Kassenrevision.
Sonntag, 11. Oktober, 6 Uhr abends, Volkstanzabend und Spielabend.
Montag, den 12. Oktober, 6 Uhr abends: Musikprobe.
Dienstag, den 13. Oktober, 7 Uhr abends: Gesangsstunde bei „Tivoli".
Mittwoch, den 14. Oktober, 7 Uhr abends: Theaterprobe im Vereinszimmer.
Donnerstag, 15. Oktober, 7 Uhr abends: Diskussionsabend.
Freitag, den 16. Oktober, 7 Uhr abends: Handballspielerversammlung.
Samstag, 17. Oktober, 5 Uhr nachm.: Theatersektionssitzung; 6 Uhr abends: Theaterprobe.
Sonntag, 18. Oktober, 5 Uhr nachm.: Spielabend.

Die Vereinsleitung.

Altbielitz. Am Sonntag, den 11. Oktober l. J., findet um 10 Uhr vormittags im Gasthaus Andreas Schubert, eine Mitgliederversammlung des sozialistischen Wahlvereins „Vorwärts" statt. Die Mitglieder werden hiermit aufgefordert, vollzählig zu erscheinen, da bei dieser Versammlung ein lehrreicher Vortrag gehalten werden wird.

Alexanderfeld. (Für die Wintersportler.) Am Montag, den 12. Oktober l. J. findet die gründende Versammlung einer Skiabteilung des Touristenvereines „Die Naturfreunde" um 7 Uhr abends im Arbeiterheim Alexanderfeld statt. Alle Wintersportler und solche die es auch werden wollen, werden ersucht bestimmt bei dieser Versammlung zu erscheinen. Unbemittelten und Arbeitslosen werden Skier gegen eine kleine Leihgebühr zur eVrfügung gestellt.

A. G. V. „Eintracht", Nikelsdorf. (Liedertafel.) Samstag, den 10. Oktober l. Js. veranstaltet obiger Verein im Saale des H. Genser eine Herbst-Liedertafel, zu welcher an alle Genossen und Freunde des Arbeiterliedes die herzliche Einladung ergeht. Zur Aufführung gelangen Gemischte und Frauenchöre, sowie ernste und heitere Vorträge. Eintritt pro Person im Vorverkauf 1,20 Zl., an der Kasse 1,50 Zloty. Beginn des Festes um 8 Uhr abends. Nach Schluß des Programmes Tanz. Eintrittskarten sind bei den Mitgliedern sowie in der Filiale des Arb.-Kosum-Vereins in Nikelsdorf (neue Filiale) erhältlich.

Voranzeige! Der A.G. V. „Widerhall", Wapienica, veranstaltet am Samstag, den 24. 10. l. J. in der Restauration der Frau L. Jenkner seine diesjährige Herbst-Liedertafel, worauf wir schon jetzt alle Brudervereine und Gönner des Vereins aufmerksam machen. Es wird ersucht, für uns diesen Tag reserviert zu halten. A. G. V. „Widerhall".



Trotz allem: Das Leben in China geht weiter

Verkehr in der überschwemmten Hauptstraße von Hankau. Trotz allem Unglück, Revolution, Ueberschwemmungen, Einmarsch der Feinde —, das Leben in China geht weiter. In Kähnen bieten die Händler ihre Waren aus und zwischen ihnen waten die armen Kulis bis zu den Hüften durch das Wasser, um ihren Geschäften nachzugehen. Und doch sind 200 000 Menschen bei den furchtbaren Ueberschwemmungen des Jangtse ertrunken oder schrecklichen Seuchen zum Opfer gefallen.

Beckassel und Onnimoff

Als mein Sohn Peter drei Jahre zählte, spielte er leidenschaftlich gern mit Wäscheklammern, und weil dies nicht nur dem Vater und der Mutter, sondern auch dem aus einem Mädchen vom Lande bestehenden Personal höchlich auf die Nerven fiel, hörte Peter, der Stöpsel, häufig die kategorische Mahnung: „Lasse liegen!“, nämlich die Klammern — offiziell die Lackeliegen. Statt „Schachtel“ sagte Peter „Gau“. Warum Gau eine Schachtel war, wird in ewiges Dunkel gehüllt bleiben. Jeden Bleistift, und er verkonsumierte deren eine Fülle, nannte er „Rawwlruhle“. Stand ihm der kleine Sinn nach Heidelbeeren, so schrieb er: „Reihenno!“ Später fand er, daß Apfelmus das einzig Wahre sei, und so wandelte sich jegliches Kompott in „Apfelmuh“. Eines Tages meldete sich Walter Mehring an, und Peter verkündete dem Mädchen: „Heute gibt's Pellkartoffel mit Mehring!“

Der Sohn meines Freundes Jacobs redete bis zur Konfirmation seinen Papa als „Kleinvater“ an — im Gegensatz zum „Großvater“.

Jürgen behauptet von Tante Ella, sie habe eine grüne Stimme und dickbäuchige Beine; er salzt seine Schokolade mit Zucker, jonglieret mit dem Worte „kullussal!“ und bildet sich manchmal ein, die Sonne tropfe auf seinen Kopf.

Der kleinen Johanna zeigte man ein Lichtbild. Johanna bekiekte sich das und tat den Ausspruch: Das iß die Mutti — tot — und an die Wand geklitscht“.

Die nämliche Johanna verriet mir: „Es war so furchtbar heiß — da iß der Laubfrosch niß ertrunken wie der erste — sondern ertrocknet“. Frank, der kaum dreijährige Sonderling, fragte bei mir an, ob der Schnee im Winter tief liege oder hoch. Wir stiegen über eine Wiese, und Frank trat — laut eigener Aussage — in den großen Wunsch von einer Kuh. Eine Weile später triumphierte er: er habe Kaffeebohnen gegessen. Ich erlaubte mir die Belehrung, daß sotane Kaffeebohnen nichts anderes seien, als der große Wunsch von Ziegen, worauf Frank in Nachdenklichkeit und alsdann in die Bemerkung ausbrach: „Warum lügen denn die Ziegen so?“ Die Grillen zirpten, was ihre Zirpe nur hergab, aber Frank glaubte nicht an Grillen, sondern taufte sie (mit Recht) Zirpen. Weil sie nicht grillen. Für Lokomotive, diesen teuflischen Ausdruck, sagte er Kolomotive, und die Kolomotive änderte sich, als Frank mannbar wurde, zu einer Kolomotifi mit wuchtig herausgeschmettertem zweiten i. Einmal kam er strahlend nach Hause: er hatte einen Pfennig gefindet. Einmal durfte er mit in den Keller, und aus einem leeren Kartoffelsack flatterte ein mottenähnliches Insekt hervor. Frank brüllte selig: „Oh — eine Lerche!“

Peter und Frank nannten die Milchflasche: Ich. Das „Ich“ war die Milch, die ihnen ganz allein gehörige Milch. Und es dauerte lange, bis sich der Ich-Begriff in richtiger Anwendung einstellte. Sie redeten beide von sich in dritter Person. Peter sagte, Peter will was haben, und Frank sagte: Frank will was haben. Dann guckten sie sich das „Ich“ voneinander ab und unterschieden die diversen Ichs. Die Eskimos und andere primitive Völker reden unentwegt in der dritten Person oder im neutralen „man“. Wer die abgrundhäßlichen und abgrundherrlichen Bücher Peter Freuchens liest („Der Eskimos“ und „Die Flucht ins weiße Land“), erlebt mitfühlend eine dumpfe Unsprachlichkeit. Kaum aufgeschnappte Lautverbindungen in einen Topf geworfen. Dem Schwerhörigen ähnlich, der Unsinn zu vernehmen wähnt und ihn vorsichtshalber mit einem drangehängten Fragezeichen wiederholt.

Schwer aussprechbare Konsonanten werden vom Kinde durch bequem aussprechbare ersetzt oder glattweg unterschlagen.

Zitatweise und aufs Geratewohl verwendet das Kind gefällige, ihm gefallende Wörter und erweckt dadurch bei törichten Eltern den Eindruck von Altklugheit oder gar Klugheit. Das Kind hat noch keine trüben Erfahrungen hinter sich, hat noch keine rote Tinte geschaut, braucht noch nicht zu schreiben, darf sich ganz auf sein Gefühl und auf seine Phantasie verlassen, darf auf gut Glück plappern, erntet Schmunzeln und Gelächter, spielt mit der Sprache wie mit seinen Bauklötzchen, wird immer neugieriger, geht auf sprachliche Entdeckungen aus, konstruiert Wörter nach vorhandenem Beispiel, schwätzt Gehörtes nach, unbedenklich und hemmungslos, und betätigt sich als souveräner Künstler. Für Renate war einer, der mühselig zu schleppen hatte, ein Beckassel, also ein mißverstandener Pack-Esel. Die Brille hieß „Augen“, und Wischlappen, Staubtuch und Mop waren „Puh“, offenbar Putzlappen. „Der Omnibus“ wurde zum „Onnimoff“, die Richard-Wagner-Straße wurde zur „richtigen Wagen-Straße“, die Zeitung war ein „Leis“ (Verschmelzung von Lesen und dabei leise sein), der Daumen war der „Dodo“, das Telephon war der „Hallo“, und da Renate in Mannheim aufwuchs, wurden ihre Strumpfbänder zum „Bumbele-Bändele“.

Der Sprechende denkt, der Denkende spricht — das Baby ist stumm. Erziehen ist: mit gutem Beispiel vorangehen. Im Sprachlichen: sauber reden. Denn Kinder haben unheimlich scharfe Ohren und einen wachen Verstand. Man kann ihn wecken. Intelligenz und sprachlicher Sinn sind erlernbar, anerziehbar. Darum soll man nie mit Kindern daatschen und künstlich-kindisch schwätzen, sondern, sobald sie nach Ausdrücken tasten, wie mit seinesgleichen reden. Dann kommt die Welt weiter.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 15: Orchesterkonzert. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Uebertragung vom Fußballspiel Polen — Belgien. 16,50: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19,20: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 15,25: Vorträge. 16,20: Französisch. 17,35: Leichte Musik. 19,05: Vorträge. 20,15: Uebertragung einer Operette. 22,15: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 15: Leichte Musik. 15,55: Kinderstunde. 16,25: Vorträge. 17,45: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 15,15: Vorträge. 17,35: Leichte Musik. 18,50: Vorträge. 20.15. Uebertragung einer Operette. 22.15: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 11. Oktober. 7,30: Morgenkonzert. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 11.10: Gereimtes — Ungereimtes 11,25: Schachfunk. 11,40: Zehn Minuten Steuerfragen. 11,55: Was der Landwirt wissen muß! 12,10: Die Bedeutung Zwinglis. 12,30: Aus Berlin: Mittagskonzert. 13,50: Mittagsberichte. 14: Internationaler Programmaustausch. 14,40: Berlin sendet. 15,15: Breslau sendet. 15,45: Was geht in der Oper vor? 16,30: Wie eine Grammophon-Nadel entsteht. 17: Unterhaltungsmusik. 17.35: Tanztee. 18: Wetetr; anschl.: Tiere reden dich an. 18,35: Wetter; anschl.: Grenzland im Westen. 19,05: Sportresultate des Sonntags. 19,45: Rien ne va plus. 20,15: Militärkonzert. In einer Pause — von 21 bis 21,10: Abendberichte. 22,30: Tanzmusik. 23: Aus Berlin: Konzert. Anschl.: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 12. Oktober. 6,30: Funkgymnastik. 6,50: Schallplattenkonzert. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Kleines Konzert. 17,15: 2. landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Das wird Sie interessieren! 17,55: Stunde der Medizin. 18,20: 15 Minuten Französisch. 18,35: 15 Minuten Englisch. 18,50: Wissenschaft und Weltanschauung. 19,15: Wetter; anschl.: Wiener Musik. 19,55: Wetter; anschl. Kundgebung der Volkshochschule Breslau. 21: Abendberichte. 21,10: Aus Berlin: „Treibeis“. (Hörspeil). 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.35: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,50: Funktechnischer Briefkasten. 23,10: Funkstille.



„Wer sich bei mir sattgefressen hat, soll auch bleiben.“

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 79.

V. u. M. Platow. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kb3, Ld6, Bb2, c6, g2 (5). Schwarz: Kd8, Th4, Ba5, d7, h6 (5).

1. Ld6—e7 + Kd8×e7 2. c6—c7 Th4 — b4 + 3. Kb3—c3 Tb4—b6 4. c7—c8 S + nebst 5. S×T. Auf 4. c7—c8 D oder T folgt Tc6+.

Partie Nr. 80 — Indisch.

Die folgende Partie wurde in Prag beim Kampfe Schweden gegen Frankreich gespielt. Der schwedische Vorkämpfer Stahlberg überspielte den Weltmeister Dr. Alechin in der Eröffnung, geriet dann aber auf Abwege und hatte bald eine Verluststellung.

Weiß: **Stahlberg**		Schwarz: **Dr. Alechin.**
1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Lf8—b4
4.	Dd1—c2	d7—d5
5.	c4×d5	e6×d5
6.	Lc—g5	Dd8—d6

Der Wert dieses von Alechin mehrfach angewendeten Zuges erscheint nach den Ergebnissen der letzten Partien sehr zweifelhaft.

7.	e2—e3!	Sf6—e4
8.	Lg5—f4!	Dd6—e7

Auf Dg6 kam im Wettkampf Capablanca—Euwe Weiß mit a3 L×c3+b×c Lf5 Db3! in Vorteil.

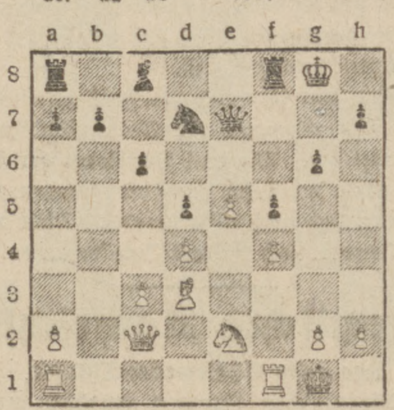
9.	Lf1—d3	f7—f5
10.	Sg1—e2	0—0
11.	0—0	c7—c6
12.	f2—f3	Se4×c3
13.	b2×c3	Lb4—d6

Weiß konnte jetzt bereits mit e3—e4 in Vorteil kommen. Aber nach dem Abtausch ist der Vorstoß sehr wirksam.

14.	Lf4×d6	De7×d6
15.	e3—e4	g7—g6
16.	e4—e5	....

Stark in Betracht kann Se2—g3, um f5—f4 zu provozieren und dann mit c3—c4 die Herrschaft über die Mitte zu erlangen.

16.	....	Dd6—e7
17.	f3—f4	Sb8—d7
18.	a2—a4	....



Damit kommt Weiß auf Abwege. Der gegebene Plan war ein Durchbruch auf dem Königsflügel, denn hier hat Weiß infolge des Bauern auf e5 gute Stützpunkte. In Betracht kam g4 f×g f5!

18.	....	Sd7—b6

Schwarz droht Sc4. Schwarz täuscht auch weiterhin Kampf um Punkt c4 vor, baut gleichzeitig aber die Figuren für einen Durchbruch auf dem Königsflügel gut auf.

19.	Dc2—b3	Lc8—e6
20.	Tf1—b1	Tf8—f7
21.	Db3—b4	De7—e8
22.	Se2—g3	Tf7—g7
23.	Sg3—f1	g6—g5
24.	f4×g5	De8—h5

Schwarz holt jetzt alle Truppen zum Sturm der Königsstellung heran.

25.	Db4—b2	Dh5+g5
26.	Db2—f2	Kg8—h8
27.	Sf1—d2	Ta8—g8
28.	Ld3—f1	f5—f4
29.	Sd2—f3	Dg5—h5
30.	Tb1—b2	Sb6—c4
31.	Tb2—a2	Sc4—c3
32.	Sf3—e1	Se3—g4
33.	Df2×f4	Tg7—f7
34.	Df4—g3	Sg4×h2

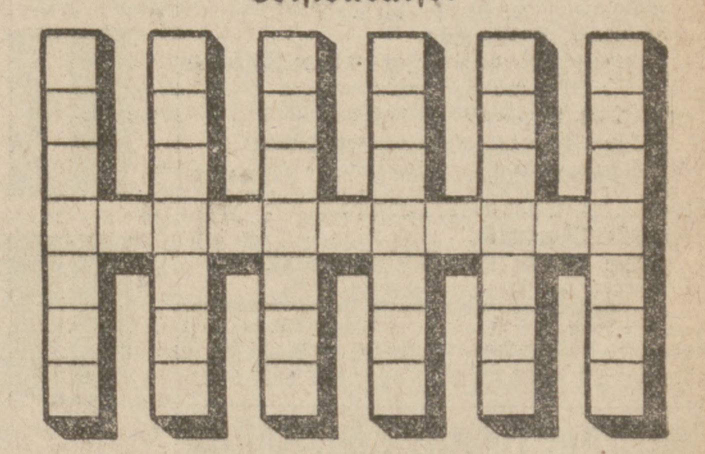
Weiß gab auf, denn auf Le2 gewinnt Tf1+L×f1 T×g3 usw.

Aufgabe Nr. 80 — H. Guttmann.

Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Rätsel-Ecke

Leistenrätsel



a a a c c c ch d d e e e e e e e f f g g h h i i i k l l l n p r r r r r s s s s s s t u ü y. Vorstehende Buchstaben sind derart in die leeren Felder zu setzen, daß die mittelste waagerechte Reihe den Namen eines sagenhaften Bergrückens in Mitteldeutschland ergibt. Die senkrechten Reihen bedeuten: 1. deutscher Dichter, 2. Fischart, 3. Knabenname, 4. Fluß in Belgien, 5. deutscher Dichter, 6. Gemüseart.

Auflösung des Gedankentrainings „Der Namenszug“

Die Abbildung zeigt, welche Bälle miteinander durch gerade Linien zu verbinden waren, um den Vornamen des Clowns „MAX“ zu ergeben.

Der Namenszug.



Bisher 12 Tote bei dem Explosionsunglück in Gindgen

Danzig. Im Verlaufe der Aufräumungsarbeiten in Gdingen wurden am Freitag noch drei weitere Leichen geborgen, so daß die Zahl der geborgenen Toten sich jetzt auf 12 beläuft. Die Zahl der Verletzten beträgt sieben.

Aus Warschau traf im Laufe des Freitags eine Ministerialkommission ein, die zusammen mit Sachverständigen die Untersuchung eingeleitet hat. Die drei Direktoren der Gasgesellschaft „Gaselina" wurden vorläufig in Haft genommen. Die Aufräumungsarbeiten sind noch nicht beendet. Man vermutet, daß unter den Trümmern noch weitere Tote begraben sind.

Vermischte Nachrichten

Das erste Shakespeare-Theater.

Die Shakespeareschen Dramen wurden zuerst von der unter Shakespeares eigener Leitung stehenden Schauspieltruppe in dem Globe-Theater in London gespielt, das im Jahre 1597 eröffnet wurde. Als Sinnbild seines Namens zeigte es über dem Eingang zur Bühne eine Erdkugel, von Herkules getragen, und am Giebel die lateinische Inschrift: „Die ganze Welt spielt Komödie" (Totus mundus agit histrionem). Im übrigen war es ein einfacher, ziegelrot angestrichener Holzbau. Dekorationen, die ausgewechselt werden konnten, kannte man damals noch nicht. Den Hintergrund bildet meist ein Teppich. Tag und Nacht wurden, wie man annimmt, dadurch kenntlich, daß, um zu zeigen, daß eine Szene am Tage spielte, oberhalb des Teppichs ein blauer, für die Nacht ein dunkler, wahrscheinlich brauner Leinwandstreifen angebracht wurde. Zeichnungen des Theaters aus alter Zeit werden heute im Britischen Museum in London aufbewahrt. Das Theater, eine Sommerbühne, lag in einer Vorstadt Londons, in der — wie etwa vor 50 Jahren in der Hasenheide in Berlin — allerlei damals zeitgemäße Volkslustbarkeiten stattfanden, wie Ringkämpfe, Wettlaufen, Bärenhatz, Hahnenkämpfe. Heute ist die Gegend zur Fabrikgegend geworden. In den ersten Aufführungen des „Hamlet" im Globe-Theater hat Shakespeare selbst den Geist von Hamlets Vater gespielt.

Das Auto rottet den Spatz aus.

Die englischen Sperlinge, die in den Oststaaten der Union früher in Scharen auftraten, sind in raschem Verschwinden begriffen. Die Ursache dieser Erscheinung sieht Austin Clark, der Biologe des Nationalmuseums der Vereinigten Staaten, in den ununterbrochenen Angriffen, denen die Sperlinge durch die Auspuffgase der zahllosen Automobile ausgesetzt sind. Die Sperlinge suchen in der Hauptsache ihre Nahrung auf der Straße und kommen dadurch ständig in Berührung mit dem Kohlenoxydgas der Auspuffdämpfe, das als schweres Gas die Neigung hat, sich bei windstillem Wetter am Erdboden anzusammeln. Er genügt schon eine winzige Menge dieses Kohlenoxyds, um einen kleinen Vogel zu töten oder ihn doch mindestens so zu schwächen, daß er eine leichte Beute der Katzen, Habichte und anderen Raubzeugs wird. Die englischen Sperlinge wurden seinerzeit aus Europa eingeführt, als man die modernen Vernichtungsmittel gegen die Insektenschädlinge noch nicht kannte. Sie dienten in der Hauptsache dem Zweck, die den Baumkrebs verursachenden Insekten zu fressen, die den Bestand der amerikanischen Ulmen mit völliger Zerstörung bedrohten.

Polnische Staats-Klassenlotterie

5. Klasse 25. Ziehung

5000 zł. gewannen Nr. 4331 157237 180494.

3000 zł. gewannen Nr. 4899 8353 181655.

2000 zł. gewannen Nr. 18130 19064 22385 24427 26332 44555 47289 49483 51807 71498 76540 97343 104053 108970 132542 147749 148102 158510 174178 193499 203517.

1000 zł. gewannen Nr. 3354 8889 16561 20873 31426 39431 58007 59123 62956 63172 68258 78338 78539 86069 91026 101204 108425 108831 110598 115276 116554 124585 128701 129756 135952 140817 151685 153236 109968 169455 182215 193774 200518 207619

500 zł. gewannen Nr. 425 1616 3104 3500 4783 5443 6984 88862 12449 12549 13141 13671 18331 18771 18825 19223 19404 19712 21582 24156 24775 25621 26849 27161 27734 28692 29177 29347 29456 30589 32305 33492 34138 34887 41280 41528 41475 44711 45842 47040 47087 50025 50617 54324 58334 58822 60329 60860 62637 62676 62878 63840 64449 65725 65874 66743 67321 67596 71329 73034 76578 80300 80990 81894 83876 84962 85990 86713 86786 87006 87095 91979 94225 94371 94544 95489 99274 99457 101419 102841 103424 104815 106997 107040 109823 109971 112188 112286 117395 120253 121164 122282 124368 124472 125435 126645 126746 127171 127889 127957 128116 129981 131324 132584 134030 136130 139736 140145 140466 142488 143429 143667 143783 144403 144559 145350 145636 145914 146089 147058 147408 150978 158663 160376 160758 162264 163621 164077 164299 164320 170291 170699 170904 172606 172908 174315 174390 174688 176656 179086 180488 182663 183073 183526 183581 184589 186168 187036 188544 191694 191801 192123 194507 196077 196609 196615 196817 198915 200457 200554 201137 202923 204739 206592 207860 209973.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Siemianowitz. Sonntag, den 11. Oktober, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt bei Kozdon. Zu dieser Versammlung sind alle Partei-, Gewerkschaftsmitglieder und ihre Frauen eingeladen. Referent: Sejmabgeordneter Gen. Kowoll.

Metallarbeiter.

Siemianowitz. Am Sonntag, den 25. Oktober 1931, vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Herrn Kozdon, ulica Sienkiewicza 11. Die Kollegen werden gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Holzarbeiter.

Kattowitz. Sonntag, den 11. d. Mts., vorm. 10 Uhr im Zentral-Hotel Mitgliederversammlung. Bestimmtes Erscheinen ist Pflicht.

Königshütte. Sonntag, den 11. Oktober, vorm. 10 Uhr, im Volkshaus, ulica 3-go Maja, Holzarbeiterversammlung. Vollzähliges Erscheinen dringend erforderlich.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.
Montag: Brettspiele.
Dienstag: Eröffnungsfeier des B. f. A.
Mittwoch: Musik.
Donnerstag: Nach Bedarf.
Freitag: Singabend ab 9 Uhr.
Sonntag: Heimabend.

Freie Turner Kattowitz.

Am Sonntag, den 11. Oktober d. Js., um 5 Uhr nachmittags, findet im Saale des Zentralhotels die fällige Mitgliederversammlung statt. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, so ist zahlreiches Erscheinen sehr erwünscht.

Programm der S. J. P. u. D. M. A. J., Ortsgruppe Wielkie Hajduki.

Am Sonntag, den 11. Oktober: Fahrt nach Rettateich. Abmarsch 6 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 14. Oktober: Heimabend.

Am Sonntag, den 18. Oktober: Fahrt an die Przemsa. Abmarsch 5 Uhr früh.

Am Mittwoch, den 21. Oktober: Monatsversammlung mit Vortrag.

Jeden Mittwoch Anfang 7 Uhr abends!

Freie Sportvereine.

Siemianowitz. Sonnabend, den 10. Oktober, abends um 7 Uhr, findet die Monatsversammlung des „Freien Sportvereins", im bekannten Vereinslokal statt. Freitag abends, um 8 Uhr, Vorstandssitzung.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 11. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Bismarckhütte. (Arbeiterschach.) Die Auslosung zu dem diesjährigen Vereinsturnier findet bei der am 18. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Vereinslokal stattfindenden Monatsversammlung statt. Anmeldungen werden noch bis zum 15. d. Mts. beim Spielleiter Ballon an den Spielabenden, welche jetzt wieder jeden Dienstag und Donnerstag stattfinden angenommen.

Schwientochlowitz. (Freier Schachverein.) Am Sonntag, den 11. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Frommer eine Gründungsversammlung statt, wobei ein Freundschaftsturnier gegen eine komb. Mannschaft der Königshütter und Bismarckhütter Schachfreunde zum Austrag gelangt.

Myslowitz. (Sozialistische Arbeiterjugend.) Am Sonntag, den 11. Oktober, um 1½ Uhr mittags, findet im Vereinszimmer bei Chylinski eine Vorstandssitzung statt. Anschließend daran, um 2 Uhr, außerordentliche Mitgliederversammlung. Wegen der Wichtigkeit derselben haben alle Mitglieder vollzählig zu erscheinen.

Nikolai. **(Betriebsrätekursus der freien Gewerkschaften.) Der angesagte Betriebsrätekursus findet am Sonntag, den 11. Oktober, vormittags 10 Uhr, bestimmt statt. Sämtliche Betriebsräte der Freien Gewerkschaften werden aufgefordert an demselben teilzunehmen.**

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Der Eröffnungsabend des Bundes für Arbeiterbildung für das Winterhalbjahr 1931-32 findet im Dienstag, den 13. Oktober 1931, abends ½8 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Wir laden alle Genossinnen und Genossen zu diesem Abend herzlichst ein.

Königshütte. Die neue Spielzeit der Theatergruppe des Bundes für Arbeiterbildung Königshütte beginnt am Sonntag, den 11. Oktober, um 7 Uhr abends. Zur Aufführung kommt eine 5aktige Tragödie aus dem Leben der Arbeitslosen: „Die Zermalmten", von Georg W. Pijet. Karten im Vorverkauf in der Zentralbibliothek des B. f. A. ulica 3-go Maja 6, vormittags von 9—1 und nachmittags von 5—9 Uhr. Numerierte Plätze von 0,50 bis 1,00 Zloty.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mala Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.